Germ. g.
59^5

Perm. g. 59 d

Germ. g. 39 –

Ueber

die endliche

Erhebung Germaniens

oder

wie kann die Hoffnung

einer bessern Zeit für Deutschland

in Erfüllung gehen?

Von

Heinrich Burdach,

Dr. der Philosophie.

Berlin, 1814.

Neue Societäts-Verlags-Buchhandlung.

129 = 13 K.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Die gegenwärtige Schrift ist bestimmt, den Standpunkt zu bezeichnen, von dem die deutsche Nation ausgehen muß, wenn die bessere Zeit, wornach die ganze Menschheit sich sehnt, aus den Trümmern des vergangenen Glücks und Wohlstandes unsres Vaterlandes, hervorgehen soll. Der Same des Guten ist unter den Menschen ausgestreut; er erwächst auch unter den Stürmen der Zeit, und es bedarf nur der Strahlen einer bessern Sonne, und — einer leitenden und schützenden Hand, welche die zarten Pflanzen vor dem Verderben bewahrt. Darum muthig die Hand an das große Werk gelegt, es wird gelingen. Jeder wirke in seinem Kreise, was er vermag, und pflege die Keime, welche unter seinen Augen sich gestalten, und — es wird besser werden.

Bald krönt das Glück des Friedens unsern Muth und unsre Anstrengungen, bald ist die Rettung Germaniens vollendet, und wir sind frei und glücklich auf — wollte Gott! — Jahrhunderte. Die dankbare Nachwelt wird einst unsre Asche segnen, wenn sie sich des durch uns errungenen Friedens und der Freiheit, im Genusse der Segnungen des Himmels, erfreut.

Geschrieben im März 1814.

Der Verfasser.

Inhalt.

Einleitung . . . . Seite 1

Erster Abschnitt.

Deutsche Kraft, oder über die Grundlage zur endlichen Erhebung Germaniens — 17

Zweiter Abschnitt.

Deutsche Eintracht, oder über die Bedingungen, unter denen die endliche Erhebung Germaniens möglich ist . — 68

Dritter Abschnitt.

Deutscher Sinn, oder über die Mittel, durch deren Anwendung die endliche Erhebung Germaniens befördert und erleichtert werden kann . . . . . Seite 115

Einleitung.

Seit Jahrhunderten schon nagte der Zahn der alles verschlingenden Zeit an der politischen Staatsmaschine des deutschen Reichs, ehe noch die daraus zu befürchtende Zerrüttung und endliche Auflösung desselben, selbst dem Auge des aufmerksamen Beobachters recht einleuchtend wurde. Die Veränderungen der Zeit und ihre Begebenheiten drängten sich oft so in einander, das Interesse und die politischen Systeme der einzelnen Glieder dieses Staatskörpers durchkreuzten sich öfters in einem so seltsamen Gewirre, und die Launen und Leidenschaften der einzelnen Machthaber, brachten das große Getriebe in eine so lebendige Bewegung, daß die Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, aller Augen auf sich zog und die Gemüther in eine so unruhige Spannung versetzte, so daß Jeder nur darauf dachte, wie er in dem allgemeinen Weltge-

wühle ein ruhiges Plätzchen finden könne, von wo aus er dem überall anbrandenden Meeresstrome mit Sicherheit zusehen möge.

Ueber dem ruhigen Zuschauen ging freilich oft der günstige Augenblick, in welchem gehandelt werden sollte, unbenutzt verlohren; und das, was dem Ganzen eben so sehr wie dem Einzelnen, zum bleibenden Vortheil gereichen sollte, wurde nicht selten zu einer ergiebigen Quelle des Elends und Verderbens für die Mit- und Nachwelt. Vieles wurde erst der Pflege und Leitung einer bessern Zukunft anvertraut, was doch schon in der Gegenwart die herrlichsten Früchte hätte tragen sollen.

Das war der Zustand der Dinge in unserm deutschen Vaterlande, besonders seit den Zeiten Kaisers Karls des fünften, seit welchen Zeiten die wichtigsten, nicht allein religiösen und kirchlichen, sondern auch politischen Reformen in unserm Deutschlande, ja in ganz Europa ihren Ursprung nahmen.

Die deutschen Kaiser aus Habsburgs glorreichem Stamm, einer der ältesten und ehrwürdigsten deutschen Fürstenfamilien, hatten bereits das, durch die erbitterten Kämpfe der Guelphen und Ghibellinen seit langen Jahren entzweite und zerrüttete Deutschland wieder besänftiget, und Frieden und

Ordnung wieder hergestellt. Das alte Zutrauen kehrte unter den deutschen Fürsten zurück, und selbst die Gelangung der Grafen von Habsburg auf den Deutschen Kaiserthron, mußte dazu beitragen, dieses Vertrauen fester zu begründen. Die Ritter und Fürsten Deutschlands folgten freilich mit größerem Enthusiasmus, und mit treuerer Anhänglichkeit den Fahnen desjenigen, der aus ihrer Mitte entsprossen, durch gleiches Interesse mit ihnen verbunden, auf nichts anders bedacht war und seyn konnte, als auf die Befestigung des gemeinschaftlichen Ruhmes und Wohlstandes des ganzen deutschen Reichs: da sie im Gegentheil von einem fremden Oberherrn meist zur Verfechtung seines Privatinteresse, und zur Vertheidigung eines auswärtigen Reichs, oder gar zur Eroberung fremder Länder und Provinzen geführt worden wären. So war z. B. der Besitz der Lombardei, oder die Krone von Neapel, in frühern Zeiten oft der Zankapfel geworden, den ein feindseliger Dämon, zum Verderben des ganzen Vaterlandes, zwischen die mächtigeren unter den Fürsten geworfen hatte. Jeder buhlte nun um die Gunst und den Beistand der minder mächtigen, verschwendete Gold und Ehrenbezeugungen, um seinen Nebenbuhler zu verdrängen: bis er endlich, nach langen Kämpfen und Aufopferungen, seinen Gegner zwar aus dem Felde geschlagen, und seinen Zweck

erreicht hatte, aber — — eine natürliche Folge seiner leidenschaftlichen Anstrengungen, auch von den ewigen Kämpfen erschöpft, das zweideutige Geschenk der Zwietrachtsgöttin einem neuen rüstigen Gegner wieder abtreten mußte, der im Schooße der Ruhe desto größere Kräfte gesammlet hatte, um durch schnelle und kühne Benutzung des Augenblicks, die so lange als Spielball umhergeworfene, und noch nicht hinlänglich befestigte Krone, als eine sichere Beute zu erjagen.

Zu allen diesen äußerlichen Uebeln, welche die Sicherheit des Reichs gefährdeten, gesellte sich noch die Gewöhnung an fremde Sitten, Gebräuche, Meinungen und Thorheiten, welche die schlichten geraden Deutschen erst von den auswärtigen Völkern lernen mußten, wenn sie sich willig zu der Verfechtung ihrer selbstsüchtigen Plane sollten gebrauchen lassen. Deutscher Name und deutsche Tugend verlohren ihr Ansehen bei den übrigen Nationen, weil Deutsche sich gegen Deutsche, zum Spiel der Launen fremder Fürsten, mißbrauchen ließen. Es war daher eine übergroße und unschätzbare Wohlthat für das zerrüttete Deutschland, daß Rudolf von Habsburg, ein deutscher Fürst, zu der hohen Würde eines Reichsoberhaupts gelangte. Unter ihm erhob sich die deutsche Nation wieder zu ihrem ererbten Glanz und Ansehen, und behauptete die

ersten Jahrhunderte hindurch unter den Nationen von Europa den ersten Rang. Die meisten seiner Nachfolger, auch die aus andern Fürstenhäusern, traten in seine Fußtapfen, und wirkten in seinem Geiste fort, ohne um auswärtige Eroberungen sich zu bemühen, welche allemal die innere Wohlfahrt eines Reichs mehr schwächen als erhöhen, indem sie seine Gränzen ausdehnen, und die Wirkung der Kräfte, welche für die Erhaltung und den Wohlstand des Reichs in Thätigkeit seyn sollten, mehr nach außen hin lenken.

Je mehr nun die deutschen Kaiser ihre Aufmerksamkeit und Sorgfalt auf die innern Angelegenheiten des Reichs verwendeten, desto mehr machten sie sich um den Wohlstand desselben verdient, und glänzen eben so hell in den Jahrbüchern der Welt- und Menschengeschichte, als sie in den Herzen der Deutschen, ihres und des nachfolgenden Zeitalters, im segensreichen Andenken fortlebten.

In einem ganz vorzüglich hohen Grade verdient demnach der König Karl von Böhmen, als der Wohlthäter der deutschen Nation, genannt zu werden, indem er bald nach seiner Krönung als deutscher Kaiser, im Jahr 1356, durch die Abfassung der goldnen Bulle, dem deutschen Reichsverbande erst seine völlige Haltung und Festigkeit

gab, dadurch daß er die Rechte und Freiheiten, aber auch zugleich die Obliegenheiten, sowohl des Reichsoberhaupts, als aller einzelnen Glieder des deutschen Staatskörpers, auf das bestimmteste und deutlichste auseinander setzte, und hiermit die gute Ordnung und Einigkeit im ganzen römischen Reiche sicher stellte. Jahrhunderte hindurch wurde dieses Werk hoher Weisheit als das Kriterium der Völkerrechte, und als der Grundstein des Staatenwohls, von allen denkenden Staatsrechtslehrern betrachtet und hochgeschäzt, und blieb die Stütze des Ansehens aller Regenten, welche, in Uebereinstimmung mit den hierin so deutlich ausgedrückten Reichsgrundgesetzen, ihre Völker beherrschten.

Eine ganz andere Gestalt gewann hingegen die Lage der Dinge in Europa, und vornehmlich in Deutschland, zu den Zeiten Kaiser Karls des fünften. Durch die Vermählung Philipps von Oesterreich mit der spanischen Prinzessin Johanna, Tochter Ferdinands des Katholischen, im Jahre 1496, war die Thronfolge des Königreichs Spanien, auf Karl den ersten übergegangen. Dieses Reich, welches sich damals auf dem höchsten Gipfel der Macht und des Ansehens befand, hatte nicht lange vorher durch die Entdeckung der neuen Welt, 1792, einen neuen immerwährenden Glanz, und eine unermeßliche Quelle des Reichthums und der Macht erlangt.

Mit der Erweiterung seines Länderumfangs, stieg nun auch seine Land- und Seemacht zu einer nie gesehenen Höhe; und die Mächte Europens betrachteten sein immer steigendes äußeres Glück mit eifersüchtigen Augen, weil es ihrer eignen Selbstständigkeit und Sicherheit immer gefährlicher zu werden drohete.

Unter solchen Aspekten war Karl der erste von Spanien auf den deutschen Kaiserthron, unter dem Namen Karls des fünften, gelangt; und ob ihn gleich die Fürsten Deutschlands als einen der edelsten und der Krone würdigsten Fürsten verehrten, so wurde ihm doch aus reger Besorgniß, er möchte die in den Händen habende Gewalt früher oder später zur Beschränkung ihrer Vorrechte gebrauchen, eine Kapitulation vorgeschrieben, durch welche er verbindlich gemacht wurde, in der Verfassung des deutschen Reichs, nichts ohne Zustimmung der Fürsten und Stände desselben, eigenmächtig abzuändern, sondern, wenn ja eine Veränderung nöthig schiene, einen Reichstag zusammen zu berufen, auf welchem nach gemeinschaftlicher Berathschlagung über die zu treffenden zweckmäßigsten Maßregeln, die zur Zufriedenheit aller Partheien führenden Beschlüsse zu fassen wären.

Der Erfolg rechtfertigte auch die Besorgnisse der Stände und Fürsten des deutschen Reichs.

Denn obgleich Karl, als ein weiser, edler und Gerechtigkeit liebender Fürst, das Gute wollte, und auf das Wohl des deutschen Reichs bedacht war, so wurde doch seine Zuneigung zu den Völkern Deutschlands, durch die Sorge für sein ererbtes Reich Spanien, nicht wenig vermindert, und seine Aufmerksamkeit auf ein von der Wohlfahrt desselben verschiedenes, ja nicht selten derselben widerstreitendes Interesse hingelenkt. Karl, obgleich von Geburt ein deutscher Fürst, war dennoch, aus Neigung, mehr ein Spanier, da seine Ehrbegierde hier einen weiteren und freieren Spielraum fand, als in Deutschland, und er sich durch den Glanz, der sich hier um ihn verbreitete, und durch die Huldigungen der Großen Spaniens, allerdings mehr geschmeichelt fühlte, als durch die kälteren Ehrenbezeugungen der Deutschen, welche, da sie ihm nicht allemal recht traueten, freilich nicht immer mit voller Zuneigung dargebracht wurden.

Aus diesem gewissermaßen gespannten Verhältnisse zwischen Kaiser und Reich, entsprangen denn auch manche bedeutende Zerrüttungen und innerliche Kriege in Deutschland selbst; und die Verdrängung des unglücklichen Johann Friederichs von dem sächsischen Fürstenthron, so wie die Absetzung Philipps von Hessen, wäre gewiß nicht erfolgt, wenn Kaiser Karl — von ganzem Herzen Deutscher gewesen

wäre. Genug, er war und blieb Spanier bis an sein Lebensende; und indem er die deutschen Fürsten eben so, wie seine spanischen Unterthanen, als Vasallen zu betrachten gewohnt war, so mußte es ihn nicht wenig kränken, zu sehen, daß die protestantischen Fürsten besonders, ein freies Concilium zur Schlichtung ihrer Religionsstreitigkeiten und Beschwerden, verlangten; die Churfürsten von der Pfalz und von Brandenburg dem gegen den Kaiser geschlossenen Bunde beitraten; der deutsche Orden sich von ihm völlig unabhängig machte, und der Großmeister desselben das Herzogthum Preußen als ein weltliches und protestantisches Fürstenthum stiftete; und endlich gar der verwegene Churfürst Moritz von Sachsen, die Waffen, welche der Kaiser ihm gegen den unglücklichen Johann Friederich in die Hand gegeben hatte, wider ihn selbst kehrte, und siegreich gegen ihn vordrang: wodurch er ihn mit Gewalt der Waffen zwang, seine Eroberungen fahren zu lassen, und die in Gefangengenschaft gerathenen Fürsten frei zu geben. Voll Unmuth über das Mißlingen seiner Plane, sah er in dem kaiserlichen Zepter von nun an bloß eine ihm auferlegte Last, von der er sich sobald als möglich loszumachen beschloß: — daher auch in der Folge seine Entfernung von dem Kaiserthrone, und endlich gar seine mönchische Zurückgezogenheit in die Stille des Privatlebens, wo er in frommen

Betrachtungen eines beschaulichen Lebens vertieft, seine vormalige Größe und Herrlichkeit vergessen lernte. —

Lehrreich war für seine Zeit, — — — lehrreich ist aber auch für uns, die Geschichte seines Herrscherlebens! Karl hatte es endlich eingesehen, daß in der Vereinigung zweier ganz verschiedenen, und noch dazu durch einen mächtigen Nachbarstaat getrennten Reiche, sowohl für den Beherrscher derselben, als für seine Unterthanen, kein wahres Glück und kein dauernder Friede bestehen könne: daher die Trennung der Krone Spaniens von dem deutschen Kaiserthume! Sein Sohn Philipp folgte ihm in seinen spanischen Erblanden nach, und sein Bruder Ferdinand bekam seine deutschen Staaten — nebst der Kaiserkrone. Ein Glück war es für Europa, daß der ehrgeizige und despotische Philipp nicht den Kaiserthron erbte; wäre dies erfolgt, so wäre es um die Freiheit und Ruhe Europa's auf immer geschehen gewesen. Denn was besonders für die Deutschen zu fürchten war, das zeigte sich nur zu deutlich an dem Schicksale der unglücklichen Batavern, welche, mit der wüthendsten Grausamkeit von ihren spanischen Peinigern gedrängt und geängstiget, ihren gänzlichen Untergang vor sich sahen; bis sie endlich zum Gefühl ihrer Selbstständigkeit erwacht,

ihre Freiheit und die heiligsten Menschenrechte mit den Waffen in der Hand erkämpften, und sich von dem Mutterlande, das seine Kinder verstoßen hatte, gewaltsam trennten.

Durch diese und andere Veranlassungen war indeß die Verbindung zwischen Kaiser und Reich immer lockerer und loser geworden. Nicht allein der schmalkaldische Bund und die daraus erfolgenden Streitigkeiten, sondern vornehmlich der bald darauf ausgebrochene dreißigjährige Krieg, welcher glorreich genug zum Vortheil der anfänglich schwächern Parthei sich endete, bewiesen mehr als zu deutlich, daß die deutschen Fürsten nicht allein den Willen und die Neigung hegten, sich von der Gewalt der römischen Kaiser frei zu machen, sondern daß sie auch, sobald sie nur durch Einigkeit bei ihren Unternehmungen geleitet würden, stark genug wären, jeder ihnen lästigen Obergewalt die Spitze zu bieten.

Hier beginnt nun eine neue Epoche in der Staatengeschichte sowohl, als in der Staatsrechtslehre von Europa. Denn von nun an bildete und entwickelte sich in den politischen Systemen der Kabinette, die Idee des Gleichgewichts der europäischen Staaten; eine Idee, welche, so wohlthätig sie von einer Seite für die Rechte der

schwächeren Staaten war, dennoch von der andern Seite öfters eben so verderblich wurde, als sie die berühmten und berüchtigten Tripel- und Quadrupel-Allianzen hervorbrachte, und dadurch nicht selten das, was sie verhüten sollte, erst veranlaßte: daß sie nemlich die verbundenen Mächte zu der eifersüchtigsten Bewachung der Schritte ihrer Nachbarstaaten verleitete, und dadurch selbst Anlaß zum Kriege gab. Sowohl in dem großen nordischen Kriege unter Karl dem zwölften, als in dem fast zu gleicher Zeit ausgebrochenen spanischen Erbfolgekriege, zeigten sich die Wirkungen dieser Idee. Ganz vorzüglich aber trug zur Ausbildung dieser Idee der König von Preußen, Friedrich der zweite, durch Errichtung des deutschen Fürstenbundes, bei, wodurch er der stets gegen ihn ankämpfenden Macht des Hauses Oesterreich Gränzen zu setzen, und Deutschland gegen jedes Attentat auf seine Ruhe und Sicherheit auf immer zu schützen und zu bewahren suchte.

Allein fast bei allen für die Behauptung der Unabhängigkeit und Freiheit unternommenen Streitigkeiten mischte sich eine fremde Hand ins Spiel. Frankreich, England, Schweden, Rußland, und selbst die Pforte, trachteten seit Jahrhunderten darnach, ihren Einfluß auf die Leitung der Angelegenheiten von Europa geltend zu machen.

Daher mußte die Sache der deutschen Fürsten oft die Gelegenheit darbieten, daß jene Mächte, unter dem Vorwande, den Unterdrückten zu Hülfe zu eilen, sie wider diejenige Macht zum Kriege reizten, von welcher sie auf irgend eine Weise sich beleidiget fühlten, oder deren steigende Größe ihnen für die Zukunft gefährlich zu werden schien.

Die verführerischen Anerbietungen fremder Mächte, hauptsächlich Frankreichs, welches überall geschäftig war, den Saamen der Zwietracht unter die Mächte Europens auszustreuen, um seine Eroberungs- und Vergrößerungsplane unter dem Scheine des Rechts in Ausführung zu bringen, waren zu lockend für den Angegriffenen oder Bedrohten, als daß er sich ihm nicht hätte in die Arme werfen sollen, um den Krieg in Feindes Land zu spielen, um durch die Gewalt der Waffen, oder durch kluge Vermittelung, einen ehrenvollen und vortheilhaften Frieden zu erringen. Die Geschichte und Erfahrung aller Zeiten lehrt jedoch mehr als zu deutlich, daß ein solches Vertrauen auf den Beistand fremder Nationen allemal zum Schaden desjenigen gereichte, der seine Rettung und Sicherheit in der Ferne suchte, wo er, durch feste Vereinigung mit allen Gliedern seiner Nation und durch Entwickelung der Nationalkraft in sich selbst und in seinen Mitbürgern, dem über

ihn hereinbrechenden Verderben hätte Schranken setzen können. So finden wir z. B. in der Geschichte der alten Brittannier die Belege hierzu, welche von ihren Beschützern, den Angelsachsen, die sie wider die Einfälle der Pikten und Skoten im 5ten Jahrhundert zu Hülfe gerufen hatten, endlich selbst gedrängt, und völlig unter ihre Botmäßigkeit gebracht wurden.

Und hier muß man die Quellen und Ursachen des namenlosen Elends suchen, welches seit zwanzig Jahren unser unglückliches Vaterland verwüstete, und an den Rand des Verderbens brachte! — Mangel an Energie und Selbstvertrauen auf die uns eigne Nationalkraft; Mangel an Eintracht und Uebereinstimmung in den Unternehmungen der deutschen Fürsten, zur Erhaltung des gemeinschaftlichen Wohls; und endlich, Mangel an ächtem deutschen, für jedes Große und Gute empfänglichen Sinne, an jenem hohen Enthusiasmus für die heilige Sache des Rechts, und an unwandelbarem Eifer für wahre Freiheit, wodurch unsre Nation im grauen Alterthume so hoch geadelt worden ist: das alles sind die mächtigen Hindernisse unsers Ruhms und unsers Glücks! — —

Wäre das Andenken an jene großen Heroen unsrer Nation, welche als leuchtende Gestirne noch

jetzt aus lichter Ferne zu uns in unsre Mitternacht herüberleuchten, unserm Geiste und Herzen stets gegenwärtig geblieben, gewiß, ihre glorreichen Thaten hätten uns schon längst zu dem heiligsten Eifer entflammt, unsre Nationalität und Selbstständigkeit wieder zu erobern, und uns nicht zu Sklaven fremden Ehrgeizes und fremder Herrschsucht hinzugeben, so wie zu blinden und knechtischen Nachahmern fremder Meinungen und Thorheiten zu erniedrigen!

Laßt mich daher, **deutsche Brüder!** ein kräftiges Wort zu Eurem Herzen reden, um das Eine, was uns allen Noth ist, Eurem Geiste vorzuhalten, und Euch auf den **einzig möglichen Weg** aufmerksam zu machen, auf welchem allein für uns Ruhm und Ehre, Selbstständigkeit und Freiheit, Ruhe, Wohlstand, und wahres dauerndes Völkerglück erlangt werden kann!

Möge dieser Zuruf an Euch nicht als eine Stimme in den Wüsten Teutoniens ungehört verhallen! Möge die Wahrheit Eure Herzen mächtig ergreifen, und Euch begeistern, als freie Deutsche Euch über jedes engherzige Vorurtheil und jede selbstsüchtige Leidenschaft zu erheben, und der großen heiligen Sache des Vaterlandes jedes Opfer darzubringen, welches ihr vermöget, und mit über-

irdischem Sinne muthig und freudig selbst dem Tode ins Auge zu blicken: damit das Vaterland, gleichsam ein neuer Phönix, verjüngt und verklärt aus seiner Asche erstehe, und unsre Enkel sich der Früchte unsrer ruhmvollen Anstrengungen noch nach Jahrhunderten erfreuen und dankbar unsre Asche segnen mögen!

Erster Abschnitt.

Deutsche Kraft,

oder

über die Grundlage zur endlichen Erhebung Germaniens.

Germanien, oder Kriegerland, das Reich der Wehrmänner, von War, Guer, oder Wehr (französisch, guerre) Krieg, ein Land, dessen Bewohner von den ältesten Zeiten an, durch Muth und Kraft und hohen Kriegsruhm sich vor allen ihren Nachbarn ausgezeichnet haben, in der Mitte von Europa gelegen, ist seiner geographischen Lage nach, gewissermaßen bestimmt, das Herrscherland von ganz Europa zu seyn.

Kein Land in Europa, ja ich möchte sagen, in der ganzen Welt, hat so viele Berührungspunkte mit andern Ländern und Völkern, als unser

Deutschland. Zwar durch große Flüsse und Meere, die Nord- und Ostsee, den Rhein und vormals die Weichsel, so wie durch die Gebirge der Schweiz und Italiens, von allen Seiten begränzt, kann es dennoch fast von ganz Europa aus angegriffen werden. Frankreich, England, Holland, Dännemark und Schweden, Pohlen, Rußland, die Türkei und Italien: alle diese Länder und Reiche können ihm entweder mittelbar oder unmittelbar gefährlich werden. Die Deutschen haben daher auch Ursachen genug auf ihrer Hut zu seyn, und sich gegen die Einfälle dieser Völker zu bewahren: wie denn dieses auch geschehen ist, da sie sich von den ältesten Zeiten an stets tapfer gegen sie vertheidigten, und durch ihren kriegerischen Muth, durch ihre Energie, und durch das Schrecken, welches vor ihnen herging, sich unangreifbar machten. Denn alle Völker fürchteten die Deutschen, und scheueten sich, mit ihnen in Krieg verwickelt zu werden, weil gewöhnlich aus einem Kriege mit den Deutschen der Untergang erfolgte.

Allein von einer andern Seite betrachtet, hat aber auch kein Land, wegen seiner geographischen Lage, so viele Mittel und Quellen der Macht und des Reichthums und Wohlstandes in seiner Gewalt, als eben unser Deutschland. Allenthalben von ackerbauenden und handeltreibenden Nationen um-

geben, kann es die Produkte aller Reiche der Natur, welche sein eigner Boden nicht trägt, von seinen Nachbarvölkern durch den Umtausch seiner Produkte erlangen. Die Verbindung mit allen europäischen Meeren, von der Ostsee bis zum schwarzen Meere, bringt ihm selbst die fremden Welttheile, Asien, Afrika und Amerika, näher; und wenn der Deutsche alle diese Hülfsquellen verständig und zweckmäßig benutzen will, so muß eben dadurch auch sein Kunstfleiß immer mehr belebt, seine Thätigkeit angeregt und seine Nationalkraft erhöht werden.

Ein solches Gefühl eigner innerer Kraft leistet nun die zuverläßigste Gewähr für die Sicherheit und Selbstständigkeit einer Nation gegen fremde Eroberungs- und Unterjochungsplane. Denn mit diesem edlen Selbstgefühl erfüllt, wird jeder Einwohner eines Landes auch die allgemeine Sache zu der seinigen machen, und nicht durch kleinliche oder egoistische Rücksichten verleitet, sich der Ausübung derjenigen Pflichten entziehen wollen, welche das Vaterland von ihm fordert. Der Aufruf; „Das Vaterland ist in Gefahr!" wird den Mann wie den Jüngling, ja selbst den Greis, wenn es nöthig ist, zu den Waffen rufen. Keiner wird erst erwarten, daß der Ruf an ihn selbst ergehe, und er genöthiget werde, sich zu den Fahnen seines Vaterlandes zu begeben: freiwillig wird jeder sich

erheben, es mit seinem Blute zu vertheidigen, und nicht eher die Waffen niederlegen, bis der Feind aus dem Felde geschlagen, das Vaterland gerettet und Ruhe und Sicherheit wieder hergestellt ist.

Das war das herrliche und herzerhebende Bild, welches der alte Deutsche seinen Enkeln aufstellte, und wodurch er seinen edlen Charakter, als Mitglied einer freien und großen Nation, mit Ehren behauptete und bewährte. Werfen wir einen Blick auf die Geschichte der deutschen Nation, so finden wir davon hinreichende Bestätigung.

Welches Volk war im Stande, den Römern zu widerstehen? Der Ehrgeiz und die Habsucht des römischen Senats verschlang die größten Reiche der Welt; siegreich breiteten die römischen Adler ihre Fittige über alle Länder aus, und diejenigen, welche nicht gänzlich unterjocht und erobert werden konnten, mußten ihre Sicherheit theuer genug erkaufen. Könige fesselte dieser Ehrgeiz der Diktatoren und Triumvirn an ihren Siegeswagen; Könige mußten es für das größte Glück und die höchste Ehre schätzen, welche ihnen zu Theil werden konnte, wenn sie sich Freunde, das heißt Vasallen oder Sklaven des römischen Volks nennen durften. Sogar das mächtige und übermüthige Karthago erlebte seinen Fall, und konnte der Allgewalt dieser Weltstürmer nicht widerstehen.

Ein Volk war es nur, welches unerschüttert und unbezwungen da stand: das Volk der Deutschen. Die Römer machten es sich gleichsam zum Vorwurf, wenn neben ihnen ein freies und unbesiegtes Volk existirte. Sie ließen daher nichts unversucht, um jedes andere Land, das nicht gänzlich außer ihrem Gesichtskreise lag, zu durchziehen und zu erobern. Auch nach Deutschland richteten sie ihre Heereszüge: allein hier war der Felsen, an welchem der bisher unaufhaltsame Strom des Meeres sich brach! Hier scheiterten ihre Eroberungs- und Vergrößerungsplane, und sie mußten es für ein großes Glück halten, daß nun die rüstigen germanischen Völker nicht ihre geschlagenen Heere bis nach dem Herzen ihres Reichs verfolgten.

Schon Julius Cäsar, dieser kühne Weltbezwinger, richtete sein Augenmerk auf Deutschland, und schlug deshalb in der Gegend von Bonn eine Brücke über den Rhein, und machte einige Streifzüge auf dem rechten Ufer dieses Stromes. Allein seine Eroberungen waren von keiner Bedeutung noch Dauer; ja die römische Eitelkeit vergrößerte vielleicht noch die Vortheile, welche er über die Deutschen davon getragen haben wollte. Er war zu klug, sich der Gefahr auszusetzen, von den Deutschen abgeschnitten zu werden, und zog sich bald wieder über den Rhein zurück.

Tiefer als er, drangen unter der folgenden Regierung Drusus, Tiberius, Domitius Ahenobarbus, Varus und Germanikus, bis in das Herz von Deutschland ein, und unter diesen am weitesten — Domitius, welcher bei dem Städtchen Domitz oder Dömitz, welches noch von ihm den Namen führt, über die Elbe setzte, und in die Mittelmark bis in die Gegend von Potsdam sich verbreitete. Die germanischen Völker, welche vielleicht nicht stark genug waren, sich dem einbrechenden Heere mit Gewalt zu widersetzen, zogen sich in ihre Wälder zurück. Allein obgleich die Römer es sich zur großen Ehre anrechneten, diese Völker verjagt zu haben, so blieben sie dennoch unbesiegt; ja eben dadurch wurden die Römer nur sicher gemacht und zu ähnlichen Heereszügen verleitet, welche in der Folge desto verderblicher für sie wurden, je weniger sie einen unglücklichen Ausgang derselben geahndet hatten.

Quintilius Varus, durch die vorigen Erfolge kühn gemacht, drang vom Rheine her bis über die Weser, in das Land der Cherusker oder Harzbewohner vor, wo vielleicht noch das ehemalige Quintiliburg, oder das heutige Quedlinburg, seinen Namen trägt. Der Heerführer der Deutschen, Arminius, hatte, um ihn vom Rheine abzulocken, ein entfernteres Volk, die Sikambrer, zum Aufstande gegen die Bedrückungen der Römer gereizt.

Dadurch war es ihm gelungen, ihre Aufmerksamkeit von sich abzuziehen und sie über den wahren Zweck seiner Unternehmungen zu täuschen und in die Falle zu locken. Varus drang unvorsichtig vor, ohne sich gehörig gedeckt zu haben: und so wurde er beim Ausgange aus den Thälern von Pyrmont im Rücken angegriffen und nach den Gebirgspässen gedrängt und geschlagen. Die Römer vertheidigten sich zwar so gut sie konnten, und warfen in aller Eil Schanzen auf, und suchten unter unaufhörlichem Gefecht sich durch die Felsenschluchten zu ziehen, um das Weite zu gewinnen. Allein das schwierige Terrain setzte ihnen allenthalben unübersteigliche Hindernisse entgegen; sie wurden auf allen Seiten von dem deutschen Heere überflügelt und hart gedrängt. So ging es zwei Tage hindurch: bis sie endlich am dritten Tage, da sie durch den Teutoburger Wald flüchten wollten, sich so in die Enge getrieben sahen, daß sie weder vor- noch rückwärts konnten, und ihre Legionen gänzlich vernichtet wurden. Varus entleibte sich aus Verzweiflung über sein Mißgeschick; und mit seinem Untergange hatten auch die Siege und Eroberungen der Römer in Deutschland ein Ende.

Germanikus suchte zwar den Varus zu rächen, indem er diejenigen wieder sammelte, welche aus der Gefangenschaft entkommen waren, oder sich in

den Wäldern Germaniens zerstreut hatten; allein er mußte sich ebenfalls vor den deutschen Heeren zurück- und die Elbe hinunterziehen, bis er an die Nordsee gelangte, und einige seiner Soldaten sogar auf einer Kreuzfahrt bis in die Ostsee verschlagen wurden. So bemühte er sich vergebens, die Deutschen der Oberherrschaft der Römer zu unterwerfen, und verdankte es nur einer Verwundung des Arminius, welche dieser in der vorigen Schlacht davon getragen hatte, daß er nicht ebenfalls, wie Varus, seinen Untergang finden mußte.

Was die damals noch undisciplinirten Deutschen gegen die kriegserfahrnen und geübten Römer vermochten, das versuchten späterhin die Sachsen unter Wittekind gegen Karl den Großen, mit gleichem Muthe, wenn auch nicht ganz mit gleichem Glücke. Indeß konnten sie doch erst nach einem mehr als dreißigjährigen Kampfe zu einer scheinbaren und temporären Unterwürfigkeit genöthiget werden, und die Macht des fränkischen Beherrschers hörte auf, sobald seine Schaaren das Land verlassen hatten.

So wie in den frühern Zeiten der Deutsche sich durch Energie und kriegerischen Muth vor allen auszeichnete, so auch in den spätern Zeiten der immer mehr sich ausbreitenden und höher steigenden Kultur. Woher anders kam es, daß das römisch-

deutsche Reich als das erste und herrlichste von allen andern Nationen wäre angesehen und ausschließlich „das heilige römische oder deutsche Reich" genannt worden? — Deutsche flehten zu dem Höchsten in ihren Kirchengebeten: „Erhalte die gesetzmäßige Verfassung und Freiheit unsers deutschen Vaterlandes!" — Was der Deutsche sich vom Himmel erflehte, das suchte er auch mit den Waffen in der Hand zu behaupten und zu verfechten.

Diese als unverletzlich anerkannte Verfassung des deutschen Reichs wurde demnach auch bei den Verträgen und Friedensschlüssen der einzelnen Staaten untereinander, als Norm und Richtschnur angesehen, und darauf stets gedrungen, daß der status quo wieder hergestellt wurde; eine Staatsmaxime, welche nur durch Mißbrauch zum Schlendrian führen konnte, allein, richtig verstanden, den Eingriffen des Mächtigen in die Gerechtsame der andern einen unerschütterlichen Damm entgegen setzte, und als ein schützendes Palladium, die Rechte und Freiheiten jedes Einzelnen bewahrte.

Wenn ein Volk mit solchem festen und beharrlichen Sinne auf die Erhaltung seines heiligsten Eigenthums bedacht ist, so muß auch jeder Versuch, selbiges zu unterdrücken, fruchtlos bleiben. Der Frevler, welcher sich wider die Rechte und Freihei-

ten der Nationen auflehnen will, wird von seiner Höhe herabgestürzt und zerschmettert, und muß es mit Beschämung gestehen, daß alle Macht der Erde nichts gegen den festen und ernsten Willen einer Nation ausrichten kann, welche entschlossen ist, gegen die Feinde des menschlichen Geschlechts, wenn es seyn muß, selbst den Vertilgungskrieg zu führen.

Was die deutsche Nation für wahre Geisteskultur zu thun vermöge, das lehrt uns auch die Geschichte der Religionskriege im 16ten und 17ten Jahrhundert. Denn ist die Bewahrung der Geistesfreiheit, die Gründung einer bessern Ueberzeugung, wohl weniger werth, als die bürgerliche Freiheit der Nationen? Woher anders als von Deutschland ging die bessere Kultur der Religion und der Wissenschaften in den späteren Jahrhunderten aus? Herrlich und unsterblich glänzen in der Geschichte der Menschheit die Namen Huß, Luther, Ulrich von Hutten, Zwingli, und ihrer Beschützer, Johann und Johann Friedrich I. von Sachsen, Bernhards von Weimar, und des heldenmüthigen Gustav Adolfs, der, obgleich ein Schwede von Geburt, dennoch als deutscher Reichsfürst Deutschlands Freiheit erfechten und begründen half. Und Deutschlands Völker vertraueten ihren Fürsten und stritten muthig für Wahrheit und Recht, bis das große Ziel errungen, und die Freiheit des Denkens und Glaubens gesichert war.

Allein es fragt sich nun: Ist denn die deutsche Nation noch heutiges Tages das, was sie vor Jahrhunderten und Jahrtausenden war? Ein festes in sich verschlossenes Ganze, stark genug, um jeder Macht von außen her die Spitze zu bieten, und alle Unterdrückungsplane kraftvoll zurückzuweisen? Finden wir in unsern Tagen noch eben die Beispiele von Heldenmuth und Tapferkeit, welche unsre Vorfahren so glorreich verherrlichten? Die Geschichte der neuesten Zeit lehrt uns fast das Gegentheil. Der alte Geist scheint verschwunden zu seyn; fremde Völker theilten sich seit Jahren in unser Erbe und verwüsteten unsre Fluren: und wir mußten zu ihren widerrechtlichen Unternehmungen die Hände bieten und Gut und Blut hingeben, um — den Triumphzug eines Fremdlings zu verherrlichen! Sind wir also noch die große und mächtige Nation, die wir vor Jahrtausenden waren?

Wir wollen diese Fragen durch einen Ueberblick der Begebenheiten unserer Tage und durch eine vergleichende Darstellung des Benehmens der kriegführenden Nationen zu beantworten suchen.

Als der Kaiser Napoleon im Jahre 1812, bei dem Beginnen des Krieges gegen Rußland, um seine Völker von der Gerechtigkeit seiner Sache zu überreden, über vermeintes ihm widerfahrenes Unrecht schrie, welches er nicht dulden könne, und in

dem Aufrufe an seine Heerscharen sagte: „Hält „man uns denn für entartet? sind wir denn nicht „mehr die Krieger von Austerlitz?" so war dieser Aufruf allerdings ganz dazu geeignet, eine Nation, wie die französische, zu elektrisiren, welche an sich leichtgläubig, und für jeden dargebotenen Reiz empfänglich, mit dem feurigsten Enthusiasmus eine Sache verficht, welche man von der vortheilhaftesten Seite darzustellen gesucht hat. Verlangt man demnach diese Aeußerungen des Muths und der Thatkraft von den Deutschen, so muß man freilich sagen, daß sie damit nicht begabt sind. Denn diese Eigenschaften besitzen nur Menschen von einem feurigen und lebhaften Temperamente, welche nicht fragen: „ist das, was ich unternehmen will, auch mit den gemeinen Regeln der Klugheit übereinstimmend? ist es möglich und ausführbar?" — So fragt nur der kalte überlegende Verstand! Es heißt hier vielmehr: „Mein Wille ist mein Gesetz! sic volo, sic jubeo, praeter nihil!" Die Sache mag an sich recht oder unrecht seyn; was einmal beschlossen ist, das geschieht, und kein Hinderniß ist zu schwer, es muß verschwinden vor dem alles besiegenden Muthe dessen, der eher das Aeußerste wagt, ehe er sich von der Ausführung seiner Absichten zurückschrecken läßt.

Das war der Kunstgriff des bisher allenthalben siegreichen und unüberwindlichen Feldherrn, der

unser Jahrzehend beherrschte. Wie reißende Ströme breiteten sich seine Schaaren siegreich über die Länder aus. Je weiter sie in das Herz des feindlichen Landes vordrangen, desto kühner und verwegener wurden sie gemacht, desto mehr entflammte die Hoffnung der reichen Beute ihre lüsternen Begierden, aber desto mehr sank auch von der andern Seite der Muth und die Hoffnung der besiegten Nation, ihre Selbstständigkeit zu behaupten und die siegreichen Feinde über ihre Gränzen zurückzutreiben. Auf diese Art wurde auch unser Deutschland eine erwünschte Beute des Eroberers; denn es fehlte der deutschen Nation nur an dem Gefühl ihrer Kraft und Selbstständigkeit, wenn auch die Kraft selbst noch nicht untergegangen war. Was daher Napoleon nicht durch die Gewalt der Waffen gewinnen zu können glaubte, das erzwang er durch Drohungen und durch hartnäckiges Bestehen auf seinen einmal gemachten übertriebenen Forderungen. Wollte der gedemüthigte Fürst nicht das gänzliche Verderben seines Volks und den Untergang seines Reichs, so machte er Frieden mit dem Uebermüthigen, in Hoffnung einer bessern Zeit, welche ja wohl endlich einmal dem steten Umsichgreifen seiner Macht ein Ziel setzen werde!

Auch in Rußland glaubte der Weltbezwinger seine Absichten so leichten Kaufs zu erreichen, wenn

er bis in das Innere dieses weitläuftigen Reichs vordränge und die Hauptstadt desselben eroberte. Allein, wie schon ein weiser Sittenlehrer des Alterthums sagt: „Ein geduldiger (oder sein hohes „Ziel mit bedachtsamen Ernste unermüdet verfol„gender) Geist ist besser, denn ein hoher (excentri„scher und von eitler Ruhmsucht hingerissener) „Geist; und der seines Muthes Herr ist, besser, denn „der (viel) Städte gewinnt, (ohne den Erfolg „seiner Unternehmungen gesichert zu haben)."

Nach seiner Meinung sollte Rußland nach der Einnahme von Moskau sich sogleich vor seiner Macht demüthigen und um Frieden bitten. Denn es schien ihm ja gewiß und nothwendig, daß Kutusow nach der Schlacht an der Moskwa sich auf Petersburg zurückziehen würde, um diese zweite Hauptstadt zu decken, daß er aber, zu schwach, dem Unwiderstehlichen im offnen Felde zu begegnen, sich hinter ihren Mauern vertheidigen werde. Allein die Erfahrung der vorigen Kriege Frankreichs mit andern Mächten hatte Rußland belehrt, daß der große Mann dann, wenn er sich am übermüthigsten gebehrdete, gerade am schwächsten sei. Der eben so schlaue als tapfere Kutusow theilte die Macht seines Gegners durch ein unerwartetes Manöver, indem er einen ganz andern Weg, — die Straße nach Kaluga, einschlug. Napoleon stutzte:

denn, war es Irrthum, oder war es geflissentliche Vernachlässigung der wahren Vortheile seines Vaterlandes, was den russischen Feldherrn bewog, die Residenz bloß zu stellen? Genug, der Schreiber der Bulletins triumphirte hohnlächelnd über die Mißgriffe des unbedachtsamen Feindes.

Indeß, was sollte der Kaiser von Frankreich thun? sollte er auf Petersburg losgehen und den Feind im Rücken lassen? das wäre mißlich in vieler Hinsicht gewesen, und hätte bei einem möglichen Unfall die ganze Armee in Gefahr bringen können! Oder sollte er den zurückweichenden Feind verfolgen, und seinen Plan, siegreich in Petersburg einzuziehen, einstweilen aufgeben, um nach der gänzlichen Vernichtung des Feindes desto ungestörtere Triumphe zu feiern? — Er wählte das letztere; der noch nicht gänzlich geschlagene Feind mußte aufgesucht und vernichtet werden; er verfolgt ihn und — — — ging in die Falle, welche der schlaue Gegner ihm bereitet hatte! Das russische Heer, allenthalben des Weges kundig, war ihm schnell aus den Augen; es verproviantirte sich in den reichen und fruchtbaren Gegenden, durch welche es zog. Das französische Heer, welches auch auf reiche Beute gehofft hatte, fand die russischen Magazine zerstört, die Gegenden von den Einwohnern verlassen, alles Vieh weggetrieben und alle Lebensmittel aufgezehrt

oder mitgenommen; und der Mangel fing bald an, seine verderblichen Wirkungen zu äußern. Der Soldat wurde muthlos, und jedes Gefecht, in welches er verwickelt wurde, mußte die Gefahr vergrößern. Im Gegentheil wuchs der Muth der russischen Armeen; Rußlaud gelangte nun zum vollen Gefühl seiner Nationalkraft, und — — bald sahe sich der sonst so große Heerführer von allen Seiten umringt und umschwärmt von den Kosakenschaaren, und mußte in dem verkannten und verachteten Gegner seinen Meister erkennen. Er sah mit Schrecken ein, was das heiße, eine große und selbstständige Nation in ihrem Innern anzufallen, und den schlafenden Löwen zum Zorn zu reizen! Kutusow hatte das Eintreten der strengen Jahreszeit wohl berechnet, und dies vollendete die Niederlage des feindlichen Heeres. Napoleon, von allen Seiten gedrängt, von allen Hülfsquellen abgeschnitten, sahe seine Soldaten ohne die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse dem Frost und Hungertode Preis gegeben, und so wurde, durch das Schwert und die weisen Berechnungen seines Gegners, so wie durch die muthvollen Anstrengungen einer großen Nation, ein Heer von mehr als 300,000 Mann in wenigen Wochen gänzlich aufgerieben und vernichtet!

Gehen wir nun nach dieser kleinen Abschweifung, welche der Leser uns wohl verzeihen wird,

da

da sie zur desto leichteren Uebersicht des Ganzen führt, zu unsrer oben aufgestellten Frage zurück: ob denn die deutsche Nation nicht auch im Stande gewesen wäre, ähnlichen Eroberungs- und Unterdrückungsplanen mit gleichem Muthe und gleicher Geschicklichkeit, aber auch zugleich mit gleichem Glücke, zuvorzukommen? — Beinahe sollte man das Gegentheil vermuthen; denn bei allen Kriegen, welche Deutschland in den letztverflossenen Jahrhunderten, gegen Frankreich besonders, geführt hat, so wie in den darauf folgenden Friedensschlüssen, ist sein Länderumfang verkleinert worden. Woher kommt dies? sind wir denn jetzt auch entartet? sind wir nicht mehr das Volk Herrmanns? Wäre dies, so verdienten wir es ja, in Schmach und Knechtschaft hinzusinken! wir verdienten das Joch und die Fesseln, welche ein fremder Eroberer auf unsern Nacken geworfen und um unsre Arme geschlungen hatte.

Doch — Dank sei es dem Genius unsers Vaterlandes! der alte Geist der Germanen ist noch nicht von ihren Enkeln gewichen! Noch besitzt der Deutsche die Kraft selbst, wodurch er sich von fremdem Joche frei machen soll, nur das Gefühl dieser Kraft war nicht lebendig genug in unsrer Seele! Wir haben sie nur verkannt, und uns zu lange schon zu sklavischen Bewunderern

fremder Größe und Herrlichkeit, fremder Sitten, Sprache und Gelehrsamkeit, fremder Gaukelspiele und Modethorheiten hingegeben, und alles zu sehr angestaunt, was aus dem Auslande kam: da wir doch auf unsre eignen Vorzüge und Kräfte hätten achten sollen. Sogar die Produkte unsers vaterländischen Bodens haben wir vernachlässiget und sie dem Auslande zugeführt, um fremden Kunstfleiß zu beleben, und unsre eignen Fabriken und Manufakturen in Verfall kommen lassen. England und Frankreich vorzüglich haben uns unsre rohen Materialien wohlfeil abgekauft, um sie uns, verarbeitet, desto theurer wieder zuzuführen. Sind wir dadurch nicht selbst daran Schuld, daß unsre Nation als unbehülflich und unkultivirt im Auslande verschrieen worden ist? Ja mußte diese üble Meinung von uns Deutschen nicht auch zugleich mittelbar dazu Gelegenheit geben, daß die fremden Nationen uns als halbe Barbaren, aller wahren Tapferkeit und Kriegsübung unfähig hielten, und schon mit dem Gedanken, uns mit leichter Mühe überwältigen zu können, jeden Krieg gegen uns begannen? Machen wir uns also frei von unsrer Gallo- und Anglomanie, so wird man uns auch im Auslande achten lernen, und uns die Kraft zutrauen, als selbstständige Nation in der Reihe der übrigen Nationen glänzen zu können!

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zeichnete sich vorzüglich unsre Nation durch diese sklavische Nachahmungssucht aus. Was nicht aus Paris oder London kam, das ward nicht für würdig erkannt, in den Zimmern oder auf den Tafeln und in den Garderoben der hohen und schönen Welt unsers Vaterlandes zu paradieren. Nur das Ausland konnte uns dasjenige liefern, was der gute Geschmack erforderte, oder was zum hohen Ton gehörte. Deutsche Kultur und deutscher Sinn wurde vernachläßiget und verkannt, und selbst der große Friedrich hatte zu seinen vertrauten Freunden mehrere Franzosen, welche ihm deutsche Kultur und Gelehrsamkeit verleideten, und die deutsche Nation verachten lehrten. Hiervon nur ein Beispiel.

Voltaire schrieb einst an D'Alembert, welcher ihm zu seinen Fortschritten, die er nun wohl in der Kenntniß der deutschen Sprache und Literatur gemacht haben würde, Glück wünschte: „ob er „denn glauben könne, daß er die Pferdesprache „lernen würde?" — — Wie konnte also Friedrich der zweite, von solchen Freunden umringt, der deutschen Kultur Geschmack abgewinnen und wahre Zuneigung dafür hegen? Er wunderte sich höchlich, als er einst in einer Unterredung mit Gellert hörte, wie es möglich sey, daß ein Deutscher, Cramer, den Bossuet habe fortsetzen können, und

zwar mit Glück? und war erstaunt, in Gellert selbst einen Deutschen zu finden, der so schön sprechen und schreiben könne.

So sprach auch einst an dem Hofe eines kleinen deutschen Fürsten, der von lauter französischen Hofleuten umgeben war, einer seiner gallischen Freunde: „Es ist doch seltsam, gnädigster Herr! Sie „sind der einzige Ausländer unter uns!“ —

Um nur noch ein Beispiel von dieser Gallomanie anzuführen, möge folgende Thatsache hier stehen.

Als nach dem Tode eines unter der Regierung des Königs August von Pohlen angesehenen Großen, dessen Nachlaß öffentlich verkauft wurde, befand sich ein prächtiges Schreibebüreau darunter, welches unmittelbar aus Paris herstammen sollte. Ein sächsischer Künstler wollte es kaufen; man wies ihn aber mit der Erklärung zurück: es sey nicht für ihn, so etwas könne nur ein vornehmer Herr bezahlen. Der Künstler erwiederte: „wer es ge„macht habe, der müsse es auch bezahlen können.“ Man beharrte darauf, es sey ein kostbares französisches Werk, welches hier in Deutschland gar nicht gemacht werden könne. Nun zog der Künstler ein verborgenes Fach heraus, welches Niemand wußte, und zeigte seinen Namen, der in selbigem eingeschnitten war.

Sogar in den Speisen mußte Paris die Mittel zur Befriedigung des Luxus hergeben. So wurden an dem Hofe eben dieses Königs die auf die Tafel gebrachten Pasteten durch beflügelte Eilboten unmittelbar aus Paris, und zwar noch warm, gebracht, welche aber, wohlverstanden, einige Stunden weit von dem Hoflager des Königs waren fabricirt worden. Ist es nun wohl zu verwundern, daß bei solcher freiwilligen Unterwerfung der Deutschen unter die Willkühr fremder Nationen, unsre Nation von ihren Nachbarn verachtet, verspottet und gemißbraucht werden mußte? Bei der Unterwürfigkeit unter die Gewalt fremder Modethorheiten verlangten die fremden Nationen auch zugleich Unterwerfung unter ihre Gesetze und Anmaßungen.

Frankreich und England boten sich daher wechselsweise bei allen Streitigkeiten, in welche die deutschen Fürsten verwickelt wurden, besonders in den innern Angelegenheiten von Deutschland selbst, zu Friedensvermittlern an, und gaben natürlich ihren Vorschlägen ein solches Gewicht daß derjenige, welcher nicht von ihrer Parthei war, durch ihre Drohungen, sich gegen ihn zu erklären, nicht selten zu einem nachtheiligen und schimpflichen Frieden genöthiget wurde.

Konnte es auch anders kommen als so? — Der Deutsche hatte ja seiner Nationalität entsagt,

und statt an dem benachbarten deutschen Staate einen Bundesgenossen zu suchen, sich an Frankreich oder England angeschlossen, welche einander den Besitz und die Herrschaft der ganzen Welt streitig machten. Diese eigneten sich deshalb durch Allianz- und Subsidienverträge die Kräfte der übrigen Nationen zu ihrer freien Disposition zu, England die nördlichen Staaten von Deutschland, Hessen, Braunschweig, Meklenburg, und andere kleinere Chur- und andere Fürstenthümer, Frankreich dagegen die südlichen und westlichen, Bayern, Würtemberg, Baden, Hessen-Darmstadt und andere.

Auf diese Art entstand der Rheinische Bund, ein Werk der französischen Politik, wodurch die Fürsten Deutschlands allmählig von dem Hause Oesterreich abwendig gemacht, und diesem Hause selbst die deutsche Kaiserkrone entzogen wurde. Dieser Verbindung verdankte Bayern, Würtemberg, Baden, u. s. f. ihre Erhebung; allein eben diese Verbindung wurde für diese und alle übrige, in dieselbe aufgenommenen Staaten eine vorzügliche Quelle des Elends, und legte allen verbündeten Fürsten, unter dem lockenden Titel der Souverainität, die drückendsten Fesseln fremder Oberherrschaft auf. Sie wurden unter Gesetzen und Einrichtungen, welche ihrem natürlichen Zustande und ihrer Eigenthümlichkeit durchaus fremd waren, alle in

Ein Ganzes verschmolzen, dessen wahres Oberhaupt Frankreich war. Die versprochene Schutzherrschaft artete bald in Despotismus aus, und was der Schutz- und Trutzherr wollte, das mußte auf seinen bloßen Aufruf geschehen. Zu jedem Kriege, den Frankreich zu führen beschlossen hatte, mußten die Rheinbundsfürsten ihre Contingente hergeben, ohne Rücksicht, ob auch ihr wahres Interesse damit übereinstimme oder nicht. Was sich zu Verhandlungen auf einem Bundestage eignete, und durch gemeinschaftliche Berathung hätte zu Stande gebracht werden sollen, wie vormals bei den Angelegenheiten und Kriegen des deutschen Reichs, das erzwang der Wille des französischen Kaisers, theils durch Erinnerung an die von ihm herrührenden Vortheile und Vergrößerungen des Landgebiets, theils durch Vorwürfe der Undankbarkeit, deren sich doch keiner der ihm unterworfenen Fürsten schuldig machen wollte, und — wo es nöthig schien — durch drohende Aeußerungen — und Stellungen der Armeen, welche stets bereit waren, seinen Willen zu vollziehen, da sie niemals ganz aus Deutschland entfernt und zurückgerufen wurden.

Jede Hinneigung an England, wie vielmehr jedes Bündniß mit dieser Macht, wurde als ein Verbrechen betrachtet, und mit einem unausbleiblichen Untergange bestraft. Dieses Loos traf die

Fürstenhäuser, Hessen, Braunschweig und Oranien, so wie zum Theil Neapel und Sardinien, da jedes Land, welches die Engländer aufgenommen hatte, als gute Prise von Frankreich betrachtet und erklärt wurde. Auch Würzburg oder Salzburg würde gleiches Schicksal gehabt haben, wenn nicht die aufs neue angeknüpfte engere Verbindung Frankreichs mit dem Hause Oesterreich das drohende Ungewitter abgewendet hätte.

Deutschland befand sich demnach unleugbar in einem äußerst bedrängten, und auf vielfache Weise eingezwängten Zustande, aus welchem kein wahres dauerndes Völkerglück hervorgehen konnte. Deutschlands Jünglinge wurden in ferne Reiche und Weltgegenden als Schlachtopfer des Ehrgeizes und der Herrschsucht eines Einzigen hinweggeführt, und bluteten für eine Sache, welche ihnen fremd war. Denn nicht die Vertheidigung des eigenen Heerdes, nicht die Behauptung der bürgerlichen Freiheit und Unabhängigkeit, nicht die Aufrechthaltung der vaterländischen Sitten und Rechte, auch nicht die Erkämpfung der Denk- und Geistesfreiheit, war das Ziel ihrer Anstrengungen und Entbehrungen, und der Preis ihrer Wunden und ihrer heldenmüthigen Hingebung! Es war allein die Vergrößerung dessen, der den Krieg verewiget, indem er ihn von einem Ende der kultivirten Welt bis an

das andere trägt, und durch seine stolzen Anmaßungen und zweideutigen Verträge überall neue Quellen des Krieges für die kommenden Jahrhunderte schafft.

Das haben alle Nationen von Europa längst gefühlt; und wenn auch viele von ihnen durch Gründe der Politik noch eine Zeitlang in Schranken gehalten wurden, so bedurfte es doch nur einer günstigen Gelegenheit, um den unter der Asche glimmenden Funken zu hellen Flammen anzufachen.

Die Gelegenheit hierzu zeigte sich auch bald, mit dem Ausbruche des französisch-russischen Krieges, welcher aller Herzen, welche auch noch vorher an Frankreich gehangen hatten, von Frankreich gänzlich abgewendet hatte. Man hatte bisher immer geglaubt, der Kaiser von Frankreich gehe mit guten und heilsamen Absichten um, für die Beförderung der Kultur in allen Ländern, und die Belebung des Kunstfleißes unter den Nationen, so wie für die Befreiung von der Last fremder Bedürfnisse, deren Befriedigung unsre Kräfte lähmte und unsre Schätze den Ausländern in die Hände spielte. Allein mit dem Kriegszuge nach Rußland wurden auch den Ungläubigsten die Augen geöffnet, welche den Hindeutungen der Einsichtsvolleren nicht hatten trauen wollen, als sie nicht nur mögliches, sondern

gewisses künftiges Unglück aus der Verbindung mit Frankreich weissagten: und das Unglück kam schneller und schrecklicher als man es geahndet hatte.

Wahr, und kräftig das Gemüth ergreifend, stellte daher der erhabene und heldenmüthige Kronprinz von Schweden, nachdem die französischen Heere aus Rußland heraus und bis über die Elbe, durch die kräftige Vereinigung der russischen und preußischen Heere zurückgeschlagen worden, und die übrigen Mächte Europens dem Bunde gegen Frankreich schon zum großen Theil beigetreten waren, diesen Zustand der Dinge seinem Volke und dem ganzen Europa in der, an seine unter ihm stehende vereinigte, schwedisch-russische und englische Armee erlassenen Proklamation, in folgenden Worten dar.

„Soldaten!"

„Durch das Zutrauen meines Königs, und der mit ihm verbundenen Monarchen dazu berufen, Euch in der Laufbahn anzuführen, welche sich jetzt wieder aufthut, baue ich in Absicht auf den glücklichen Fortgang unsrer Waffen, auf den göttlichen Schutz, auf die Gerechtigkeit unsrer Sache, und auf Eure Tapferkeit und Eure Ausdauer."

„Ohne ein Zusammentreffen außerordentlicher Begebenheiten, welche die letztverflossenen 12 Jahre auf eine so jammervolle Weise berühmt gemacht

haben, würdet Ihr nicht auf deutschem Boden versammlet seyn. Aber Eure Fürsten haben gefühlt, Europa sei eine große Familie, und keiner der dazu gehörigen Staaten dürfe gegen das Unglück gleichgültig bleiben, welches eine erobernde Macht auf irgend einen unter ihnen lasten läßt. Sie haben auch anerkannt, daß, wenn eine solche Macht alles zu überwältigen droht, nur Ein Wille unter den Völkern herrschen müsse, welche entschlossen sind, sich der Schmach und Knechtschaft zu entreißen."

„Von dem Augenblicke an seid ihr von den Thälern der Wolga und des Don, von den brittischen Küsten und von den Gebirgen des Nordens herbei gerufen worden, um Euch mit den deutschen Kriegern zu vereinigen, welche die Sache Europas verfechten."

„Alle Eifersucht, jedes Vorurtheil, jede sonst gehegte Abneigung zwischen den Völkern, muß von nun an verschwinden vor dem großen Zweck, die Unabhängigkeit der Nationen zu sichern."

„Der Kaiser Napoleon kann nicht in Frieden mit Europa leben, außer wenn Europa ihm dienstbar ist. Seine Verwegenheit hat 400,000 tapfere Männer über 300 Meilen weit von ihrer Heimath weggeführt. Drangsale, gegen die er nicht gewürdiget hat, sie zu verwahren, haben ihre Häupter

getroffen, und 300,000 Franzosen sind auf dem Gebiete eines großen Reichs umgekommen, dessen Monarch alles versucht hatte, um in Frieden mit Frankreich zu bleiben."

„Man hätte hoffen mögen, dieser große Unfall, von dem himmlischen Zorne verhängt, werde den Kaiser von Frankreich zu einer weniger verwüstenden Handlungsweise zurückführen; aufgeklärt durch das Beispiel des Nordens und Spaniens, werde er den Gedanken aufgeben, das feste Land zu unterjochen, und werde endlich der Welt den Frieden gönnen. Aber diese Hoffnung ist vereitelt, und der Friede, den alle Regierungen angetragen haben, ist vom Kaiser Napoleon verworfen worden."

„Soldaten! es bleibt also nichts übrig, als zu den Waffen zu greifen, um Ruhe und Unabhängigkeit zu erkämpfen. Dasselbe Gefühl, welches im Jahr 1792 das französische Volk beseelte und es antrieb, mit vereinten Kräften die in sein Gebiet eingedrungenen fremden Heere zu bestreiten, muß jetzt Eure Tapferkeit gegen den richten, der Euren vaterländischen Boden feindlich überzogen, und Eure Brüder, Eure Weiber und Kinder in Banden hält."

„Soldaten! welche schöne Zukunft stellt sich Euch dar! Die Freiheit Europas, und die Her-

stellung seines Gleichgewichts, endlich der Friede der Welt, werden die Früchte Eurer Anstrengungen seyn! Durch Eure Eintracht, Eure Kriegszucht und Euren Muth, macht Euch des schönen Looses würdig, das Eurer wartet!"

„In Meinem Hauptquartier zu Oranienburg den 15ten August 1813.

Karl Johann."

Was hier die Heere der europäischen Mächte für die große Sache, welche jetzt die Aufmerksamkeit jedes Kosmopoliten auf sich zieht, mächtig begeisterte, das entflammte schon früher die Herzen der preußischen Patrioten zu dem feurigsten Enthusiasmus, die Rettung ihres Vaterlandes zu beginnen. Wer kennt nicht den kräftigen Aufruf des König Friedrich Wilhelms an sein Volk, wie er mit hinreißender Beredsamkeit zu aller Herzen sprach, und mit Feuereifer sie zu dem heiligen Kampfe für die Behauptung der theuersten Menschenrechte rief! Er berief die Freiwilligen zu den Fahnen des Vaterlandes, und machte es Jedem zur Pflicht, den eignen Heerd zu schützen, und Gut und Blut für die Rettung des Vaterlandes hinzugeben.

Engherzige Politiker, welche das Große und Ueberirdische in dem Betragen des edlen Monarchen verkannten, hielten es für ein chimärisches Projekt, als er allein auf den Kampfplatz trat, ohne noch zu dem großen Kampfe vollkommen gerüstet zu seyn, — nichts suchend und erwartend, als einen vollständigen Sieg, und Befreiung von den Uebeln, welche seine Länder niederdrückten, oder — einen glorreichen Untergang. — Was indessen im ersten Augenblicke noch nicht vorbereitet war, das reifte in der Folge, in schöner Entwickelung aller Kräfte der Nation. Was selbst die Besseren und Edleren unter der Nation anfänglich vielleicht für einen süßen Traum gehalten hatten, das sah man nun verwirklicht und der Vollendung nahe gebracht, durch das Zusammenwirken aller Kräfte, den großen Zweck zu erreichen.

Schon das Beispiel früherer Jahrhunderte, der glorreiche Erfolg mächtiger Entschließungen und großer Unternehmungen benachbarter Völker, zeigte die Möglichkeit des Gelingens des hier gemachten Plans. Der siegreiche Kampf der heldenmüthigen Batavei gegen die blutdürstigen Anschläge ihres Unterdrückers, des Herzogs Alba, die kräftige Vereinigung Wilhelm Tells und seiner Freunde, der ersten Glieder der schweizerischen Eidgenossenschaft, zur Vertheidigung der Freiheit ihres Vaterlandes,

der muthvolle Widerstand der Amerikaner gegen die Macht der Engländer, und die Gründung eines neuen mächtigen Staats in jenem Welttheile, mußte nicht wenig dazu beitragen, in den Gemüthern der wackern Preußen die Hoffnung des Gelingens ihrer Unternehmungen anzuregen.

Allein es schien, als wendete sich der Sieg auf die Seite dessen, der bisher in jedem Kampfe neue Lorbeern gebrochen hatte. Die preußischen und russischen Heere wurden zurückgedrängt; sie sahen sich in ihren haltbarsten Positionen überflügelt, und auf eine unerwartete Weise gleichsam in Schach gesetzt; und der Rückzug nach Schlesien wurde beschlossen. Der Kaiser Napoleon fühlte es jedoch, daß seine Armee eben so geschwächt war, als das feindliche Heer; er mußte neue Kräfte sammeln, Verstärkungen an sich ziehen, seine Armee und seine Festungen verproviantiren, und Munition, Montur- und Armaturstücke herbeischaffen. Zu diesem allen gehörte Zeit, und — er beschloß, sich durch einen Waffenstillstand Luft zu machen, um seine allerdings großen Verluste zu decken: allein er bereitete sich selbst dadurch Verderben und Untergang.

Der König von Preußen machte das Vorgegangene seinem Volke in folgendem bekannt:

„Der Feind hat einen Waffenstillstand angeboten; Ich habe ihn angenommen, damit die Na-

tionalkraft meines Volks sich vollständig entwickeln könne."

Und sie entwickelte sich auf eine fast wunderbare und beispiellose Art. Die preußischen Heere wurden completiret, und traten zahlreicher und furchtbarer auf den Kampfplatz, als sie vorher da gestanden hatten. Hier ward es vor aller Welt klar und offenbar, was ein Volk vermöge, dem es ein wahrer Ernst ist, sich der Schmach und Knechtschaft zu entreißen.

Wir wollen uns hier nicht in eine vollständige Entwickelung der Beschwerden des preußischen Staats einlassen. Sie sind weltkundig; denn die Folgen des unglücklichen Kriegs von 1806 und 1807, und zwar nicht bloß die nothwendigen und unmittelbaren, sondern auch die willkührlichen, und durch die administrativen Behörden der Eroberer mittelbar veranlaßten Folgen, dauerten ununterbrochen fort, und wurden immer fühlbarer und drückender. Daher wünscht und erfleht auch einer unsrer ehrwürdigsten und beliebtesten deutschen Schriftsteller, Becker, in einem, von einem hohen Standpunkte aus gerichteten Ueberblick der Bedürfnisse Europas, vom Schicksal:

„Der unglücklichen Borussia einen Trunk aus Lethe's Quelle, um die erlittene Schmach

Schmach zu vergessen, und dann ein Jahrhundert Frieden, um ihre schweren Wunden zu vernarben!"

Allein der Labetrunk wurde nicht gereicht, das Vergangene konnte nicht in die Vergessenheit sinken, denn die Gegenwart riß die Wunden stets wieder auf; und das Jahrhundert des Friedens kam nicht; die Loosung galt aufs neue, Krieg, und der Knäuel, der den preußischen Staat umschlungen und gefesselt hielt, zog sich immer fester zusammen; er mußte mit dem Schwert zerhauen werden.

Im Gefühl des überschwänglichen Elends, das auf dem Vaterlande lastete, erhob sich nun die ganze Kraft der preußischen Nation, und alle Stände wetteiferten mit einander, dem Staate jedes Opfer zu bringen, das in ihren Kräften stand, um den Feind des Vaterlandes von seinen Gränzen zu vertreiben. Selbst das weibliche Geschlecht begnügte sich nicht damit, durch patriotische Gaben und Opfer die tapfern Kämpfer zu unterstützen; viele Edle aus diesem Geschlecht eilten selbst, aus ächtem Vaterlandsgefühl, gleich jenen alten Karthagerinnen, zu den Waffen, um dem bedrängten Vaterlande eine heilige Schuld abzutragen.

Die Gefahr war auch dringend; der Waffenstillstand nahte sich seinem Ende, und der über-

müthige Feind, welcher alle billigen Vergleichsvorschläge verwarf, hatte zu laut seine Absichten erklärt, welche auf den gänzlichen Untergang der preußischen Monarchie hinausliefen.

Allein die Saiten waren zu hoch gespannt, sie mußten endlich springen. Die Macht Oesterreichs, welche Frankreich gehofft hatte, auf seine Seite zu ziehen, wendete sich auf die Seite Preußens, zu der Parthei des Rechts; denn aller Familienverbindungen ungeachtet, mußte Oesterreich in der Vernichtung Preußens zugleich seinen eignen künftigen Untergang ahnden. Fest entschlossen, den Weltfrieden, den es durch seine großmüthige Vermittelung nicht hatte zu Stande bringen können, durch die Gewalt der Waffen zu erzwingen, bot es nunmehr alle seine Kräfte auf, dem Schwächern beizustehen, der durch Uebermacht bisher war genöthiget worden, die Früchte seiner heldenmüthigen Anstrengungen dem Feinde zu überlassen. Mit neuem Muthe gestärkt und durch die Verbindung mit einem neuen mächtigen Alliirten zuversichtlicher gemacht, sah nun Preußen zugleich in dem Helden aus Norden, der zum Schutze seiner Hauptstadt siegreich vordrang, eine neue Stütze seines Wohls und seiner Sicherheit.

Der Prinz Regent von England ließ sich deshalb, in Beziehung auf jene politischen Combina-

tionen, in seiner Rede an das Parlament folgendermaßen aus:

„Mylords und meine Herren!

„Ich wünsche Ihnen Glück zu der unbezweifelten Ueberzeugung, welche nun glücklicherweise in einem großen Theile von Europa allgemein ist, daß der Krieg, worein die verbündeten Mächte gegen den Beherrscher Frankreichs begriffen sind, ein nothgedrungener Krieg ist, und daß sein Trachten nach allgemeiner Oberherrschaft nur durch vereinten und entschlossenen Widerstand zu nichte gemacht werden kann. Der Gemeingeist und Volksenthusiasmus, welche die Befreiung der Königreiche, Spanien und Portugall, und des russischen Kaiserthums allmählig bewirkt haben, beseelen nun ebenfalls das deutsche Volk; und wir dürfen billig die vollkommenste Zuversicht hegen, daß dieselbe Ausdauer ihrerseits, endlich auch denselben glorreichen Erfolg hervorbringen wird."

Was nun der Erfolg dieser vereinten Anstrengungen gewesen sei, das verkündiget laut die Geschichte der neuesten Zeiten, und wird es verkündigen, so lange die Erde steht. Das Vaterland wird dankbar die Heldennamen feiern, denen es seine Selbstständigkeit und Freiheit, so wie die Rettung seiner Ehre und seine endliche Erhebung schuldig ist.

Es wird sie gleicher Ehre würdig schätzen, als jene Heroen des hellenischen Alterthums, welche von ihren Zeitgenossen und Nachkommen sogar unter die Götter versetzt wurden.

Der Genius des deutschen Vaterlandes waltete nunmehr wieder schützend und segnend über seine Völker; deutscher Muth und deutsche Kraft regte sich wieder lebendiger und feuriger in dem Herzen jedes Deutschen. Baiern trat mit kräftigem Sinne der großen Sache des allgemeinen deutschen Vaterlandes bei, und half die Siege der verbündeten Mächte vollenden, indem es an den Ufern des Mayns seinen eignen Kriegsruhm verherrlichte und neue Lorbeern erkämpfte. Eine Schilderung der damaligen Verhältnisse der Staaten von Europa mag hier stehen; treffender kann nichts darüber gesagt werden, als was das Bülletin des Kronprinzen von Schweden (s. Berl. Zeitung No. 137.) enthält.

„Das Hauptquartier der großen verbündeten Armee befand sich am 5ten November zu Frankfurt. Solchergestalt haben die unerhörten Anstrengungen, welche Frankreich im Laufe dieses Jahres gemacht hat, zu nichts anderem geführt, als wozu ähnliche Anstrengungen im Jahre 1812 ebenfalls führten. Die Heerschaaren Frankreichs, vor denen die Welt erzittern sollte, sind auf der Flucht und

suchen ihre Sicherheit hinter dem Rhein, der als Frankreichs natürliche Gränze noch jetzt das eherne Bollwerk dieses Landes seyn würde, wenn nicht Napoleon sich alle Länder hätte unterwürfig machen und jedes Volk seines Vaterlandes hätte berauben wollen. Ohnerachtet die Natur selbst dem französischen Reiche den Rhein zur Gränze angewiesen zu haben scheint, so rückt die russische Armee dennoch gegen denselben vor, weil der Kaiser Napoleon die Russen in Moskau selbst aufsuchte; die preußische Armee steht am Rheine, weil, den feierlichsten Traktaten zuwider, Napoleon die Oderfestungen noch immer besetzt hält; die österreichische Armee dringt an den Rhein vor, weil sie Schmach zu rächen, und weil man nach dem Presburger Frieden ihrem Oberherrn die deutsche Kaiserwürde entzogen hat; die Schweden endlich, stehen am Rhein, weil in der Ruhe des Friedens, und den bestimmtesten Verträgen zuwider, **Napoleon** sie bundbrüchigerweise in Stralsund überfiel und in Stockholm ihnen Hohn sprach."

„Die Verbündeten beklagen das Unglück der Franzosen, sie beseufzen die Leiden, welche der Krieg herbeiführt; und weit entfernt, von den glücklichen Erfolgen, womit die Vorsehung ihre Waffen gesegnet hat, so wie Napoleon zur Zeit seines Glanzes, verblendet zu seyn, wünschen sie

nichts sehnlicher, als den Frieden. Um diesen Segen flehen alle Völker den Himmel an: nur Napoleon, Napoleon allein, widersetzt sich dem, was zum Glück der ganzen Welt gereichen würde. Um deßwillen sieht er sich aber auch jetzt von allen den Fürsten verlassen, die bisher mit ihm verbündet waren. Sie alle werfen die Bande von sich, mit welchen sie bisher an ihn gebunden waren; selbst diejenigen, deren Landgebiet er vergrößert hatte, selbst diese entsagen jetzt ihrer Vergrößerung und seiner Freundschaft."

„Hauptquartier Hannover den 10ten Novemb. 1813."

Welcher Deutsche könnte auch noch jetzt, nach so unleugbaren Beweisen und unzähligen verderblichen Wirkungen des Despotismus Frankreichs, nach so deutlich ausgesprochenen und kräftig bewährten Aeußerungen der wohlmeinendsten Absichten aller verbündeten Mächte, wahnsinnig genug seyn, um die Wiederkehr der gallischen Zwingherrschaft jetzt noch herbeizuwünschen? Welcher Deutsche könnte seine eigne Kraft und Würde so gänzlich verleugnen, anders als **deutsch** seyn zu wollen, nach fremden Gesetzen zu leben, fremden Sitten und Meinungen zu folgen, fremder Ehrsucht und Herrschbegierde zu fröhnen, oder gar, sich zum Verfechter einer, dem Interesse Deutschlands gänz-

lich fremden Sache, hingeben und erniedrigen zu wollen? Laut und kräftig genug hat die Stimme der Welt ihr Urtheil ausgesprochen: „daß derjenige Deutsche, welcher jetzt noch die Fesseln der Schmach zu tragen sich sehnt, oder wissentlich die Plane des Feindes aller Ruhe und Ordnung befördert, durch beispiellose Verblendung und durch die Zauberkunst fremder Politik festgehalten, oder von dem Geiste der Finsterniß und des Verderbens angesteckt seyn müsse." Das spricht die allgemeine Stimme in ganz Deutschland, ja in ganz Europa; und — vox populi, vox dei!

Dieses Urtheil der Nation, ein wahres Gottesurtheil, hat auch bereits entschieden! Die Ebenen von Leipzig sind redende Denkmäler der wiedererwachten Kraft der germanischen Nation; sie sind die Wiege der neugebohrnen Freiheit und Selbstständigkeit Germaniens.

Germania, das Kriegerland, hat nun die erlittene Schmach getilgt, und die Fesseln gelöset, unter deren Druck es, seit Ludwig des 14ten verderblichem Einfluß auf die Angelegenheiten von Deutschland, seufzte! Es ist „das Joch ihrer Last, „und die Ruthe ihrer Schulter und der Stecken „ihres Treibers zerbrochen;" — — Schwarzenberg und Blücher waren die ersten, welche dieses herrliche Ziel erkämpften; und durch die kräftige

Vereinigung aller verbündeten Heere, ward der allgemeine Feind gänzlich aus dem Felde geschlagen, daß er sein Heil in der übereiltesten und schimpflichsten Flucht suchen mußte. Der Sieg wendete sich wunderbar auf die Seite des Rechts; selbst die Rheinbundstruppen trugen zu dessen Entscheidung mächtig bei, um in den Reihen der Verbündeten, im großen Kampfe für die heilige Sache des Vaterlandes, unsterbliche Lorbeern zu brechen.

Das Gerücht von dieser neuen Herrmannsschlacht, der glorreichsten Begebenheit, welche das neunzehnte Jahrhundert verherrlichet hat, durchflog wie ein elektrischer Schlag die Gemüther, von einem Ende Europas bis an das andere. Von den portugiesischen Gebirgen bis an den Ufern der Wolga strömten neue Schaaren herbei, ausgerüstet mit freudiger Hoffnung des Gelingens dieses begonnenen Kampfes, und kein Freund der Menschheit zweifelte mehr an der Möglichkeit der Befreiung Europas, welche noch vor einem Jahre unmöglich schien; denn das Geschehene beurkundete zu laut und deutlich die wiedererstandene Kraft der nun so lange gedrückten und unterjochten Völker Germaniens.

Freilich muß man sagen: es stand bei diesem Kampfe das Höchste auf dem Spiele, was ein menschliches Gemüth berühren kann: Endliche

Erhebung oder gänzliche schmachvolle Vernichtung, je nachdem die eine oder die andere Parthei mit größerem Eifer und größerer Beharrlichkeit und Anstrengung den Sieg an ihre Fahnen zu fesseln suchte; und es war, von mehr als einer Seite betrachtet, der Muth der Verzweifelung, welcher die beiderseitigen Schaaren im wüthenden Kampfe gegen einander führte. Die Alliirten sowohl als die Franken kämpften mit gleicher Erbitterung, um einander die Lorbeeren des Sieges aus den Händen zu reißen. Allein sobald die Verbündeten das glückliche Zusammentreffen aller befreundeten Heere, und das Zusammenwirken so vieler günstigen Umstände gewahr wurden, so verwandelte sich bei vielen, welche anfänglich verzweifelt hatten, der Muth der Verzweifelung in den Muth des Glaubens, der die Welt überwindet; und die bessere Zukunft stand hell und glorreich vor ihren Blicken da, und in diesem Glauben war der Sieg gewiß. Auf der andern Seite dagegen begann auch der Heldenmüthigste zu verzagen, und die zur Durchführung großer Plane nöthige Fassung und Kaltblütigkeit zu verlieren, als er sah, daß die sonst so weisen und zweckmäßigen Berechnungen des Heerführers immer ungewisser und schwankender wurden. Dies ist die moralische Kraft und Wirkung des Sieges, daß er die Gemüther entflammt, und selbst den unerfahrnen Jüngling zu Thaten begeistert, welche

sonst nur der kriegserfahrne Held auszuführen im Stande ist. Deutschlands junge Krieger, welche sich mit dem feurigsten Vaterlandsgefühl dem Tode entgegenstürzten, errangen den herrlichsten Triumph, den der Vertheidiger der wahren Freiheit über den Verfechter des Despotismus davontragen kann; der Feind dachte nicht mehr an Vertheidigung, nur an Rettung durch die schnellste Flucht; er eilte im vollen Jagen bis an den Rhein, und würde sich gewiß nicht in ein neues Gefecht eingelassen haben, wenn er nicht bei Hanau und Frankfurt wäre erreicht, und gezwungen worden, sich durchzuschlagen, um noch glücklich genug über den Rhein zu kommen, und nicht gänzlich den Alliirten in die Hände zu fallen.

Als einst Bonaparte vom Pariser Nationalconvent das Commando über die italiänische Armee erhielt, und man ihm den Einwand machte, er sei einem solchen Unternehmen noch nicht gewachsen, antwortete er: „Ich werde alt aus dem Feldzuge zurückkehren."

Deutschlands Jünglinge, laßt uns von ihm lernen, in den Schlachten des heiligen Kriegs durch Erfahrung reif zu werden: so wird sich unsere Nationalkraft immer mehr erhöhen, und unsre Selbstständigkeit ist auf immer gesichert. Laßt uns daher nicht vergessen, daß der aufgeregte Enthusiasmus

für die gute Sache des deutschen Vaterlandes nicht bloß ein flüchtiges Gefühl seyn, sondern in That und Wirklichkeit übergehen müsse, wenn der große Zweck, für welchen wir streiten, auch uns und unsern Nachkommen gesichert bleiben, und das Gute nicht wieder untergehen soll, wie in vorigen Zeiten. Zwar ist das Vaterland gerettet, aber nur für den Augenblick: noch ist seine Ruhe und Sicherheit nicht genug befestiget und gegründet, so lange dem Feinde noch Mittel übrig bleiben, uns zu schaden und zu verderben. Zwar ist der Feind von unsern Gränzen verjagt; aber was gilts, er kehrt zurück, wenn ihm Zeit gelassen wird, wieder neue Kräfte zu sammeln, wie er auch selbst bereits darauf hingedeutet hat.

In dem Berichte über die Gefechte bei Hanau und Frankfurt wird gesagt: es hätten zwei Escadrons Ehrengarden sich durch ihre Bravour vorzüglich hervorgethan. Was werden — setzt der nicht zu verkennende Verfasser des Berichts hinzu — diese erst leisten, wenn sie im **künftigen Frühjahre vollständig organisirt und unterrichtet sind!**

Deutsche Männer und Jünglinge! laßt es Euch also nicht zweimal gesagt seyn! Das Vaterland ist in Gefahr! „Hannibal ante portas!“ so wird es bald heißen, wenn wir den Strom, der Einmal

in seine Ufer zurückgedrängt ist, nicht mit einer ehernen Mauer umlagern und ihm das Austreten auf unsern vaterländischen Boden nicht unmöglich machen. Die gegenwärtige Ermattung des Feindes ist nur scheinbar; er steht, ein neuer Anteus, der auf den mütterlichen Boden geworfen ist, mächtiger und gewaltiger wieder auf, wenn nicht ein zweiter Herkules ihn aus sich selbst heraushebt, und — den Riesen erdrückt. Doch wozu bedarf es erst der Bilder und Gleichnisse, um dem Feinde des Vaterlandes es begreiflich zu machen, daß eben durch diese scheinbare Erschlaffung des Feindes die Gefahr für unser Vaterland nur noch größer gemacht ist, wenn die kriegführenden Mächte nicht den listigen Verführungskünsten des Feindes begegnen und sie zu nichte machen. Die Sache liegt zu klar am Tage; man erwäge nur folgendes, um sich hier völlig zu orientiren.

Die Heere der Verbündeten stehen nun bereits auf französischem Grund und Boden; und es hängt nun von ihnen ab, der französischen Nation das Unrecht wieder entgelten zu lassen, was ihr Heerführer der deutschen Nation, ja allen Völkern, angethan hat. Und daß dieses geschehen werde, das ist auch die Meinung, welche alle im Solde der französischen Regierung stehende Tageblätter auf das geflissentlichste verbreiten sollen und müssen.

Aber laßt es uns nicht vergessen: der tapferste Krieger ist auch zugleich der menschlichste Sieger, denn er bedarf weder der losen Künste der Verführung, noch der Anmaßung und Tyrannei des Völkerbedrückers. Wahrheit und Recht siegt auch hier durch sich selbst; Recht muß recht bleiben, und alle gutgesinnte Gemüther werden ihm beistimmen müssen.

Die Verbündeten, besonders die östlichen Völker, sind der französischen Nation als Barbaren ausgeschrieen worden. Aber diese sogenannten Barbaren, übertreffen sie nicht an Menschlichkeit und Milde sehr weit die hochgepriesenen, verfeinerten und gebildeten Franken, selbst da, wo sie als Feinde und Ueberwinder hinkommen? Wir Deutsche wollen diesen Ruhm den fremden Nationen nicht **allein** überlassen! Als Deutsche laßt uns dem Nachbarvolke beweisen, daß wir nicht als seine Feinde und Unterdrücker, sondern als seine Freunde und Befreier zu ihm kommen, um ihm die Augen über das wahre Interesse der Welt und der französischen Nation zu öffnen! Dies allein kann die arglistige Politik des französischen Kabinets zu Schanden machen, und die durch trügliche Vorspiegelungen von der Grausamkeit der alliirten Truppen aufgeregten Gemüther der Bewohner Frankreichs entwaffnen: und — das Volk, der langen

Leiden des Krieges endlich müde, sieht die fremden Truppen nicht mehr als Feinde und Unterdrücker seiner Freiheit an, sondern als Werkzeuge in der Hand der göttlichen Gerechtigkeit, das in Unordnung gerathene Getriebe der großen Weltenuhr wieder in ein sicheres Gleis zu bringen. Schon sehen wir aus der Annäherung der Gemüther der Franzosen die Erfüllung dieser Hoffnung; und bald werden Franken und Deutsche zu einem Ziele, der Herstellung eines, wo möglich, ewigen Friedens, zusammenwirken. Der Despotismus hat dann keinen Stützpunkt mehr, und der Riese, aus sich selbst herausgehoben, wird mit allen seinen Eroberungs- und Unterdrückungsplanen von herkulischen Armen erdrückt und in sein Nichts zurückgeworfen.

Das sind die Wirkungen der Milde, welche stets mit wahrer Kraft und ächtem Heldenmuthe sich paart. Denn es liegt ja nichts daran, bloß einige feindliche Provinzen und Länder im Sturme zu durchfliegen und auf Augenblicke zu erobern! Die wahre Kunst des Heerführers besteht darin, die Herzen zu erobern, durch festes immer gleich sich bleibendes Betragen, sowohl in der Schlacht als in den friedlichen Hütten der Landesbewohner; und ich wiederhole es nochmals: der tapferste Krieger ist auch zugleich der menschlichste Sieger! Das ist der feste und ernste Wille Alexanders des Men-

schenfreundes, den er in einem Armeebefehl aus Freyburg, den 6ten Januar 1814, den russischen Heeren zu erkennen gegeben hat.

„Krieger! Euer Muth und Eure Tapferkeit haben Euch von der Oka bis an den Rhein geführt, sie werden Euch noch weiter führen! Wir gehen über den Rhein, und betreten ein Land, mit welchem wir einen blutigen und hartnäckigen Krieg führen. Wir haben bereits unser Vaterland gerettet und dasselbe berühmt gemacht, und zugleich Europa seine Freiheit und Unabhängigkeit wieder gegeben. Es bleibt uns weiter nichts übrig, als diese Großthaten mit einem erwünschten Frieden zu krönen."

„Möge Ruhe und Zufriedenheit auf den ganzen Erdball wieder zurückkehren! Möge jeder Staat unter der Macht seiner eignen Gesetze und Regierung wieder glücklich werden! Möge in allen Ländern, zum allgemeinen Wohl der Völker, die Religion, Künste und Wissenschaften und Handlung wieder aufblühen! Dieses ist unser Wunsch, nicht aber die Verlängerung des Kriegs und der Zerstörung."

„Als die Feinde in unser Reich einbrachen, haben sie uns viel Uebel zugefügt, dafür aber eine schreckliche Strafe erlitten. Der Zorn Gottes hat sie getroffen. Wir wollen ihnen nicht gleich seyn.

Dem allerhöchsten Wesen kann keine Unmenschlichkeit gefallen. Wir wollen die Handlungen unsrer Feinde vergessen, und nicht die Hand zur Rache, sondern zur Versöhnung und Freundschaft zu ihnen hinübertragen. Der Ruhm der Waffen besteht darin, die Feinde zu besiegen, den Ueberwundenen aber und deren friedlichen Brüdern Gutes zu thun. Dieses lehrt uns die unserm Herzen heilige Religion; sie verkündet uns aus ihrem göttlichen Munde: „ „Liebet eure Feinde, und thut Gutes euren Gegnern!" "

„Krieger! ich bin völlig überzeugt, daß bei einem bescheidenen Betragen im feindlichen Lande, Ihr dasselbe durch Großmuth eben so besiegen werdet, als mit den Waffen; und daß Ihr durch Tapferkeit gegen Bewaffnete, verbunden mit christlicher Liebe gegen Wehrlose, Eure rühmliche Laufbahn bald vollenden, und den Ruhm eines muthvollen und tugendhaften Volks erhalten werdet. Dadurch befördert Ihr Unsre Wünsche, um einen allgemeinen Frieden zu erlangen; und ich bin zugleich überzeugt, daß Eure Anführer alle erforderlichen und strengen Maßregeln treffen werden, damit nie jemand aus Eurer Mitte, durch ein diesem entgegengesetztes Betragen, den guten Namen verdunkele, den Ihr Euch bereits erworben habt. Freyburg den 6ten Jan. 1814.

(unterzeichnet) Alexander."

Kann

Kann Etwas schöner und vortrefflicher die menschenfreundlichen Gesinnungen des Erhabenen, der für die Freiheit Europas kämpft, beurkunden, als diese Erklärung? Ich füge also nichts weiter hinzu; die große Wahrheit ist zu laut und deutlich ausgesprochen, als daß sie noch einer Erläuterung bedürfte.

Wo bleiben nun die Erklärungen und Versicherungen Napoleons, das gebildete Europa vor den Einfällen der östlichen Barbaren zu schützen, und sie in ihre Wüsten zurück zu treiben? Diese östlichen Barbaren schützen uns dagegen vor den westlichen Barbaren aus Frankreich, unter deren Druck die Völker Europas so lange schon seufzten. Deutschlands Krieger! erobert gleichfalls diesen Ruhm! Erobert nicht den Boden von Frankreich, sondern die Herzen der Bewohner Frankreichs; erobert den Frieden, durch Energie und Beharrlichkeit, aber auch durch Menschlichkeit und Milde. Denn wer das erstere sich zu eigen gemacht hat, der wird auch das letztere beweisen, und hat nicht nöthig, durch Strenge und Grausamkeit seine Obergewalt zu befestigen; er ist stets des Sieges gewiß.

Jemehr nun aber die Nationalkraft der Deutschen angeregt wird, desto näher wird auch das Ziel — der ewige Friede, vor unsern Augen stehen, und die Nachwelt wird mit Dank und Ehrerbietung

sich der hochherzigen Männer und Jünglinge erinnern, welche mit edler Hingebung selbst allen ihren bürgerlichen Verhältnissen entsagt haben, um das große Ziel, die Befreiung und endliche Erhebung der deutschen Nation, zu erringen.

Muthig also das große Werk begonnen, fest und beharrlich es fortgesetzt und ausgeführt, so wird es auch schnell und glücklich vollendet werden! Die ganze Kraft der deutschen Nation rege sich auf, und vereinige sich zu einem gemeinschaftlichen Zweck, dem Weltganzen diejenige Harmonie zu geben, ohne welche keine Ruhe und Sicherheit, keine wahre Freiheit, keine Freude und Wohlseyn und kein Völkerglück bestehen kann. Es sei nicht eine Vereinigung unter willkührlichen und despotischen Gesetzen eines Einzigen, nicht — Auflösung aller bisherigen Staatsformen und Verschmelzung in eine einzige, welche die Geister zwingt, und die Herzen und Gemüther der Menschen in Ketten wirft, indem sie durch Schrecknisse und Drohungen aller Art das freie Streben und Wirken des Menschengeistes nach Wahrheit und Weisheit hemmt! Nein, das Verschiedene bestehe, jedes für sich, aber in glücklicher Vereinigung mit allem, was das Wohl des Ganzen fördert.

Wenn also, wie wir oben gesehen haben, die Erweckung und Erhöhung der **deutschen Kraft**,

die **Grundlage** der Wiedererhebung Germaniens ist, so wird nun also **deutsche Eintracht**, und Uebereinstimmung aller einzelnen mitwirkenden Theile, die **Bedingung** seyn, unter welcher das große Ziel, nach dem alle Nationen, vorzüglich die deutsche, streben, gewiß erreicht, und — die endliche Erhebung Germaniens vollendet werden kann.

Zweiter Abschnitt.

Deutsche Eintracht,

oder

über die Bedingungen, unter denen die endliche Erhebung Germaniens möglich ist.

(Vis unita fortior!
Concordia res parvae crescunt, discordia magnae dissipantur!)

Es war ein großer und der Unsterblichkeit würdiger Gedanke, als der französische Nationalconvent, am 22sten September des Jahres 1792, die **Einheit und Untheilbarkeit der Frankenrepublik**, proklamirte. Unter allen politischen Lehren, welche aus den Stürmen dieser wilden Revolutionszeiten hervorgegangen sind, ist gewiß keine einzige wirksamer und einflußreicher gewesen,

als eben diese Lehre, welche die Gemüther aller Franzosen so allgewaltig ergriff, daß selbst die erbittertsten Feinde ihren alten Haß vergaßen, wo es darauf ankam, die Ehre und das Heil dieser, als untheilbar dargestellten Republik zu verfechten.*) Dieser gewaltigen Idee kann man auch die Siege zuschreiben, welche die Heere der Neufranken den Deutschen so furchtbar machten, als der größte Theil der gegen Frankreich im Kriege begriffenen Mächte, des großen Zweckes uneingedenk, um deswillen sie den Kampf gegen die Neufranken begonnen hatten, durch kleinliche Partheisucht den Fortschritten des Ganzen hinderlich waren, und durch Egoismus verleitet, der Einzelne seinen Privatvortheil der gemeinen Sache vorzuziehen für gut fand. Die fehlerhaften Maximen und Mißgriffe der damaligen Machthaber und ihrer Rathgeber nebst ihren Triefedern aufzudecken, und die daraus entspringenden Handlungen, mit allen ihren verderblichen Folgen, einzeln darzustellen, wäre hier der Ort nicht. Genug, es ist weltkundig, daß in den Verhandlungen der Kabinette eben sowohl, als in den Kriegsoperationen der Heerführer aller gegen Frankreich verbündeten Mächte, zu den Zeiten jenes Revolutionskrieges, der Geist der Eintracht und

*) Auf den Münzen der vormaligen fränkischen Republik stehen die Wort: Union et force.

der wechselseitigen Zuneigung nicht herrschend war, welcher allein ihren Waffen unsterblichen Ruhm und ihren Völkern Glück und Frieden geben konnte.

Noch waren die Folgen früherer Trennungen und feindseliger Stimmungen gegen einander nicht verschwunden, und ein Kaltsinn und eine Gleichgültigkeit gegen das Wohl des Verbündeten offenbarte sich bei jeder Gelegenheit, wo die alliirten Armeen gemeinschaftlich operiren sollten.

Die Ursachen und Veranlassungen zu diesem, dem gemeinsamen Interesse aller deutschen Mächte so nachtheiligen, Betragen, waren nicht leicht zu verkennen. Jeder Theil hatte sich über erlittenes Unrecht und Beeinträchtigungen früherer Jahre zu beklagen. Oesterreich hatte den Verlust einer seiner schönsten Provinzen in dem siebenjährigen Kriege noch nicht verschmerzt; und die drohende Stellung, welche Preußen im Jahre 1789 und 90 an der Gränze gegen Böhmen und Mähren einnahm, war auch nicht dazu geeignet, den alten Haß und die vorige Erbitterung zu mildern oder gar aufzuheben. Oesterreich wurde dadurch im Laufe seiner Siege aufgehalten, und genöthiget, alle errungenen Vortheile, ein Paar kleine unbedeutende Festungen ausgenommen, herauszugeben und den Statum quo wieder herzustellen. Die österreichischen Heere, unter dem Prinzen von Sachsen-Koburg, Laudon,

Lascy und andern zum Theil schon aus dem siebenjährigen Kriege bekannten und berühmten Feldherren, drangen damals unaufhaltsam gegen das Innere des türkischen Reichs vor; die Gelegenheit war für Oesterreich damals so günstig, seine Gränzen gegen Osten und Süden weiter auszudehnen, seinem Handel neue Hülfsquellen und Wege, besonders über das schwarze Meer, zu verschaffen, und seinen Wohlstand zu erhöhen.

Allein das preußische Kabinet betrachtete freilich mit eifersüchtigen Augen die Fortschritte der russischen und österreichischen Macht, und fürchtete, einen Bundesgenossen zu verlieren, der, in einem etwanigen Kriege mit Oesterreich, eine Diversion zu seinen Gunsten machen konnte.

Preußen erinnerte sich überdies der geheimen Machinationen, welche dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges vorangingen, wie man damit umgegangen war, den preußischen Staat zu zersplittern, wie sich deshalb fast alle Mächte Europens, England und Dännemark ausgenommen, zum Kriege wider Preußen vereinigt hatten, und wie es seine Rettung nur der Schnelligkeit zu verdanken hatte, womit es dem Angriffe der alliirten Mächte zuvorgekommen war. Um sich nun auf immer gegen jeden Unterdrückungsversuch sicher zu stellen, hatte der große Friedrich seinen deutschen Fürsten-

bund errichtet; eine Frucht staatskluger, aber falsch-berechneter Maximen, wodurch zwar für den Augenblick die Aussicht auf mehrere Sicherheit, und selbst auf ein gewisses Uebergewicht über die andern deutschen Mächte, eröffnet wurde, wodurch aber auch in der neuesten Zeit der gänzliche Untergang des preußischen Staats herbeigeführt werden konnte, wenn nicht ein günstiges Geschick sichtbar über diesen Staat gewaltet hätte, indem seine Rettung allein durch die Allianz mit Rußland möglich wurde. Diese Idee des Fürstenbundes gab auch, wie sich aus der Folge ergiebt, die Grundlage zur Errichtung des Rheinbundes her, und trennte also das Interesse der deutschen Fürsten von einander: da sich dieselben doch nicht sowohl gegen einander, sondern mit einander, gegen jeden auswärtigen Feind hätten verbinden sollen. Preußen und Oesterreich konnten daher nie recht aufrichtige Bundesgenossen werden, so lange diese Eifersucht gegen einander obwaltete. Die Folgen davon wurden auch vorzüglich in den nachfolgenden Feldzügen der Deutschen gegen Frankreich sichtbar.

Der Krieg gegen Frankreich, zu den Zeiten der Revolution, betraf hauptsächlich das Interesse des Hauses Oesterreich, und Preußen wirkte nur zu dessen Unterstützung mit, weil es in dem Jakobinismus einen Feind seiner eignen und aller Völker

Ruhe und Sicherheit zu finden glaubte; wenigstens wurde in dem zwischen beiden Staaten geschlossenen Bündnisse diese Besorgniß als Motiv zur Ausführung der gemeinschaftlich ergriffenen Maßregeln gebraucht und vorgestellt. In der That aber war die von daher drohende Gefahr übertrieben. Denn wenn auch der Jakobinerklubb die Absicht haben mochte, die benachbarten Reiche zu revolutioniren, so fehlte es ihm doch damals, ehe Frankreich von den alliirten Mächten in seinem Innern angegriffen wurde, nicht allein an Mitwirkung der Nation, sondern auch an allen übrigen Hülfsmitteln zur Ausführung eines so vielumfassenden Plans. Allein Oesterreich sah es gern, daß Preußen mit in den Kampf verwickelt wurde, theils weil es ihm, wenn es wollte, einen mächtigen Beistand leisten konnte, theils weil es seine Kräfte und Hülfsquellen zum gemeinschaftlichen Zweck anzog.

Nach den im Feldzuge von 1792 in den Ebenen von Champagne erlittenen bedeutenden Verlusten, wurde daher der ernste Wille Preußens, die gemeinschaftliche Sache mit Eifer zu verfechten, immer schwankender; und da die Angelegenheiten Pohlens seine Aufmerksamkeit auf eine andere Seite zogen, so wurde Preußen geneigt gemacht, einen Separatfrieden zu schließen, der denn auch am 5ten April

1795 zu Basel, durch die Bevollmächtigten Preußens und Frankreichs, Hardenberg und Barthelemy, zu Stande gebracht wurde. Ihm folgte Hessen-Cassel, am 26sten August zu Basel. Auch Spanien war von dem Schauplatze abgetreten, und England, welches stets an die Alliirten Subsidien zahlen sollte, zog sich gleichfalls zurück, wenn es nicht immer nach seinen Planen und Absichten gehen wollte. So trennte sich immer eine Macht nach der andern von dem Bunde gegen Frankreich, und dieses benutzte nicht allein, sondern unterhielt und veranlaßte auch geflissentlich diese Trennungen der Mächte von Europa, um eine jede unter ihnen einzeln zu einem nachtheiligen Frieden zu nöthigen: nach seinem stets befolgten Grundsatze: Divide et imperabis!

Die Folgen früherer Spaltungen wurden weit fühlbarer und verderblicher für Oesterreich nach der Schlacht bei Austerlitz im Jahre 1805. Eben dadurch vergrößerte Frankreich sich immer mehr, auf Unkosten und zum Verderben aller Partheien; es faßte festen Fuß in Deutschland, woraus es durch die eigne Kraft der deutschen Nation und ihrer Fürsten nicht wieder konnte vertrieben werden. Preußen gingen zu spät die Augen auf über die herrschsüchtigen Plane Frankreichs, sein Fall war von nun an beschlossen, und erfolgte schneller und schreck-

licher, als man es geahndet hatte. Es verlor durch den Frieden von Tilsit die halbe Monarchie, und seine Freunde und Bundesgenossen büßten ihre Anhänglichkeit an dasselbe und ihren Widerstand gegen Frankreich mit dem gänzlichen Untergange.

Von nun an war Deutschlands Freiheit und Selbstständigkeit gänzlich dahin: alle Freiheit des Denkens hörte auf, besonders alle Preßfreiheit, denn jeder Schriftsteller, welcher anders dachte und schrieb, als die französischen Machthaber vorschrieben, wurde geächtet und verbannt. Palm und Becker sind redende Beweise davon. Selbst der verehrungswürdige Reinhard mußte einen schweren Verdacht der Empörung gegen Frankreichs Grundsätze auf sich laden, weil er in seinen heiligen Reden einige Beziehung biblischer Stellen, welche von den Despoten des Orients handelten, auf Napoleon sich erlaubt haben sollte. Die alte Ordnung der Dinge in Deutschland hörte auf, und das ohnehin baufällige Gebäude der deutschen Reichsverfassung wurde gänzlich über den Haufen geworfen.

Der Preßburger Friede, und die darauf folgende Verbindung der süddeutschen Mächte mit Frankreich, so wie die Verzichtleistung des Hauses Oesterreich auf die deutsche Kaiserwürde, hatte auch jeden

Schein vom vormaligen Reichsverbande vernichtet. Vorzüglich hatte Bayern, seit Jahrhunderten schon der Alliirte Frankreichs und Widersacher Oesterreichs, welches noch in dem kurzen bayerischen Erbfolgekriege von 1778 seine völlige Auflösung, und im Jahr 1805 wenigstens die Trennung einer seiner schönsten Provinzen von daher befürchten mußte, und sonst manchen Beeinträchtigungen ausgesetzt war, mit Freuden diese Verbindung mit Frankreich angenommen, um sich gänzlich von dem Einfluß des Hauses Oesterreich loszumachen. Frankreich hatte ihm und seinen übrigen Verbündeten nicht allein Schutz und Beistand, sondern auch Erweiterung und Arrondirung seines Länderumfangs, so wie höhere Würde und Ansehen unter den Mächten von Europa versprochen. Bayern nahm die vor Jahrhunderten getragene Königskrone wieder an; eben so wurden auch Würtemberg und die übrigen Fürsten des neugestiften Rheinbundes in gleichem Verhältniß vergrößert und erhoben, und mit dem lockenden S c h e i n d e r S o u v e r a i n i t ä t begabt.

Es war allerdings weiter nichts, als ein leerer Schein der Souverainität, dessen sich die deutschen Fürsten zu erfreuen hatten, im Grunde waren sie bloß Vasallen Frankreichs, welches stets bei allen ihren Berathungen die Hand im Spiele hatte, und bestimmte, was und wie die Rheinbundsfürsten

gegen die auswärtigen Mächte handeln sollten. Die Worte in der Rheinbundsakte: „Wenn eine „fremde Macht sich rüstet, so werden die Mächte „des rheinischen Bundes sich gleichfalls rüsten," — hatten der französischen Regierung einen weiten Spielraum dargeboten, um durch den Mißbrauch und die übermäßige Anstrengung der Kräfte ihrer Alliirten ihre Eroberungsplane durchzusetzen. Der Vorwand zu einem Kriege war ja leicht aufgegriffen, Gefahren wurden ersonnen, welche nicht da waren, die öffentlichen Blätter mußten die Möglichkeit eines Krieges mit einer auswärtigen Macht ausposaunen, und zum Schein widerlegen, und so wurde zuerst Mißtrauen zwischen den Regierungen erweckt, und der Zankapfel hingeworfen, um den gestritten werden sollte: und was noch in der Asche glimmte, und vielleicht durch schonende Nachgiebigkeit, ohne der eignen Ehre zu nahe zu treten, erstickt wäre, das brach bald in helle Flammen aus. Frankreich bestimmte dann die Zahl der Contingente, welche ursprünglich in vier Theile getheilt waren, und gewöhnlich nicht einen Theil, sondern den ganzen Betrag, da ihm an einem minder wichtigen Beistande nichts gelegen war.

Bei der Errichtung des Königreichs Westphalen trat nun Frankreich mit seinen Absichten noch deutlicher an das Tageslicht, nemlich, Deutschland

gänzlich in eine französische Provinz zu verwandeln. Denn der König war als französischer Prinz weit mehr an Frankreich, als an Deutschland oder den Rheinbund gekettet, und mußte versprechen, ohne den Willen des französischen Kaisers, keine wichtige Veränderung in seinem Reiche vorzunehmen. Die Theile, aus denen dieses neue Königreich zusammengesetzt wurde, waren ohnehin bisher der Spielball der Launen Napoleons gewesen, da er die alten Fürsten verdrängt und ihrer Ansprüche beraubt hatte, und sich nun der neueroberten Provinzen bediente, und durch trügliche Vorspiegelungen von künftigem Besitz andere Höfe in sein Interesse zu ziehen suchte, um ihnen bald darauf diese neuen, ja alle übrigen Besitzungen, durch die Gewalt der Waffen zu entreißen. So bestätigte sich hier der Ausspruch des alten Trojaners: Timeo Danaos, et dona ferentes. Denn daß es mit den Wohlthaten und Gnadengeschenken des französischen Herrschers nicht ernstlich gemeint sey, das liegt am Tage; die Geschichte der neuen und neuesten Zeit hat die sprechendsten Zeugnisse davon aufzuweisen. Jeder mit Frankreich verbundene Staat sollte vergrößert werden: allein die gewünschte Vergrößerung war meistens nur scheinbar, da er auf der andern Seite wieder fast eben so viel an den Nachbarstaat abtreten mußte, damit ein jeglicher ein Wenig nehme!

Durch dieses ewige Ländervertauschen wußte am Ende Niemand mehr, wem er angehören oder wessen Gesetzen er gehorchen sollte. Den nächsten Augenblick war schon wieder eine neue Gränzbestimmung eingetreten. So wurde der Unterthan der väterlichen Sitten entwöhnt, und vorbereitet, die französischen Sitten, Gesetze und Staatsformen, als einzig gut und recht anzuerkennen. Collegien wurden über den Code Napoleon gelesen, dessen Vortrefflichkeit in Büchern und Journalen beschrieben und beschrieen, und so das Fremdartige dem Altdeutschen und Vaterländischen vorgezogen und an seine Stelle gesetzt wurde.

Was war nun die Folge davon? Doch wahrlich kein Heil, keine Freiheit und Selbstständigkeit, keine Ruhe und Sicherheit, kein Glück und Wohlstand der Nationen! Für fremde Zwecke und ehrsüchtige Plane eines Eroberers wurden Deutschlands Söhne in die blutige Schlacht geführt, nicht um zu siegen, sondern um abgeschlachtet und dem Kriegsdämon geopfert zu werden! Denn der Kaiser Napoleon sah es voraus, daß er die Armee in Rußland verlieren würde. Er wollte sie aufopfern, damit die russischen Heere, welche vorher aufgerieben seyn mußten, nicht seine Länder anfallen und verwüsten möchten. Allein er verlor sie, und — die Russen, welche sich weislich vor ihm in ihre fruchtbarsten

Provinzen zurückgezogen, und alles zuvor ausfouragirt hatten, kehrten wieder um, als sie sahen, daß Frost, Hunger und Krankheiten die französischen Heere schon aufzureiben begannen, und diese ohne Ordnung und Disciplin ihren Rückzug, und zwar zu spät, antraten. Siegreich folgten sie dem ermatteten und geschlagenen Feinde auf dem Fuße nach und trieben ihn von ihren Gränzen zurück. Muthlos und ohne Führer — denn der große Mann suchte zuerst sich selbst zu retten — — — irrten sie in den Wüsten Rußlands und Pohlens umher, und fanden durch Hunger, Frost oder Schwert, ihren Untergang. Die Sieger überschritten nun die Gränzen ihres Reichs, und verfolgten die errungenen Vortheile bis nach Deutschland, welches nun, besonders das unglückliche Sachsen, ein Schauplatz der Zerstörung und aller Gräuel des verheerendsten Krieges wurde, das seine Treue gegen Napoleon mit blutigen Thränen büßen mußte.

Das war der Zustand unsers Vaterlandes bis in das Jahr 1813! Das waren die Folgen der unseligen Trennungen und Spaltungen des ursprünglich zu Einem großen ruhmwürdigen und mächtigen Ganzen vereinigten deutschen Reichs!

Nur in der Einheit bestand seine Kraft, nur in der wechselseitigen Verbindung seine Größe,

nur

nur in dem kräftigen Gemeinsinn und in der Zusammenwirkung aller Kräfte, sein Ruhm, seine Herrlichkeit und sein Glück. Und alles dieses ist durch unselige Verhältnisse, schiefe Ansichten, falsch berechnete Maßregeln, und — — durch eine fremde Hand, welche stets bereit war, sich in die innern Angelegenheiten von Deutschland zu mischen, hinweggenommen und vernichtet! Nicht vergebens suchte derjenige die deutschen Fürsten zu entzweien, der nicht bloß ruhiger Zuschauer bei dem großen Spiele der Welt bleiben wollte, sondern allenthalben — fax et tuba, die Brandfackeln über den Erdkreis schleudert, um unter dem allgemeinen Weltbrande das Feldgeschrei seiner Theilnehmer und Mitgenossen seiner Alleinherrschaft ertönen zu lassen, und unter der stets mehr überhandnehmenden Sprachen- und Verstandesverwirrung seinem eisernen Zepter zu huldigen zwingt.

Soll dieser krampfhafte Zustand zum gänzlichen Verderben unsers Vaterlandes verewigt werden? soll die Feuerflamme noch immerfort glühen und lodern? — Nein! das Schicksal hat es anders beschlossen, Germanien soll sich wieder erheben aus Staub und Asche, worein es unter dem alles verzehrenden Brande versunken war; es soll schöner und jugendlicher hervorgehen, um unter den Reichen und Staaten von Europa wieder seine Stelle

einzunehmen. Das kann aber nicht anders bewirkt werden, als durch Vereinigung aller Kräfte zu Einem gemeinschaftlichen Ziel und Zweck.

Jede Kraft verzehrt sich selbst, wenn sie nicht im Einklange mit sich selber wirkt. So war es auch in unserm Deutschlande. Seine Kräfte wurden in entfernten Reichen verzehrt, seine Schätze verschwendet, das Blut seiner Krieger wurde in Strömen vergossen, weil es der deutschen Nation an Einheit des Willens fehlte, sich frei von dem willkührlichen Zwange fremder Oberherrschaft zu machen.

Diese Einheit ist nun aber zu Stande gebracht, und wird hoffentlich bestehen! Das erste Beispiel von wahrer Selbstständigkeit und innerem Selbstgefühl hat Preußen gegeben. Durch harmonisches Zusammenwirken aller Kräfte hat es die Fesseln zersprengt und seine Befreiung möglich gemacht. Ihm sind die übrigen Staaten, mehr oder minder schnell, gefolgt; und so ist nun, unter dem Beistande der großen Macht, die wie ein rettender Schutzgeist Europa zu Hülfe kam, diejenige Verbindung und Verbrüderung wieder hergestellt worden, welche eigentlich nie hätte sollen aufgelöset werden. Sie ist das Palladium der Freiheit unsers Erdtheils, und die Hauptbedingung des Wiederauflebens unsrer Glückseligkeit.

Hatte das französische Kabinet schon seit den ältesten Zeiten, in allen Kriegen mit den deutschen und — europäischen Mächten, den Grundsatz der Entzweiung befolgt und verwirklichet, und besonders bei den Friedensschlüssen, durch Theilung der Partheien und Zersplitterung der Meinungen, alle von ihrem wahren Interesse abzulenken gesucht, um dasjenige, was es durch das Glück der Waffen nicht erobern konnte, durch List und kluge Vermittelung zu gewinnen; so muß der deutsche Patriot sein Augenmerk auch bei dem gegenwärtigen entscheidenden Kampfe darauf richten: ob nicht die jetzige Regierung Frankreichs, was diesen Punkt anlanget, gleichfalls in diesem Geiste handeln werde. Die Geschichte der neuesten Tage scheint dies auch zu bestätigen.

Frankreich, von außenher gedrängt durch den Einmarsch feindlicher Heere in seine schönsten Provinzen, und von Innen zerrüttet durch den Widerstreit der Meinungen, welche nur eines kräftigen Anstoßes bedürfen, um sich laut zu erklären, kann keine bessere Parthei ergreifen, als die, seine Feinde zu entzweien; und Mißtrauen, Eifersucht und Kaltsinn in ihren für die gemeinsame Sache unternommenen Bestrebungen hervorzubringen. Gelingt ihm dies, dann ist sein Uebergewicht in der politischen Wagschale von Europa aufs neue ge-

sichert, und es behält immer freie Hand im Spiele, um bei fernern Veranlassungen seine Macht zur Unterdrückung der kleinen Nachbarstaaten zu beweisen, um durch deren Hülfe die größeren zu bekämpfen und zu überwältigen.

Finden wir nicht in den Reden des gesetzgebenden Korps und des Senats laut genug die Meinung vorgetragen, als ob die Macht, welche Frankreich bedroht und bekämpft, aus lauter ungleichartigen Theilen bestehe? als ob Rußland, Oesterreich, Preußen, Schweden, Spanien, und die deutschen Fürsten, jedes für eine fremde Sache kämpfen, welche nicht anders, als zu ihrem Verderben endlich gereichen müsse? Benutzen jene Redner nicht die Familien- und Nationalverhältnisse, welche den Kaiser von Oesterreich und den Kronprinzen von Schweden an das französische Kaiserhaus und an Frankreich ketten müssen? Ziehen sie nicht daraus die Folgerung, daß es mit ihrem gegenwärtigen Widerstreben gegen Frankreich nicht ernstlich gemeint seyn, und folglich die augenblicklich bewirkte Vereinigung nicht von langem Bestande seyn könne? Diese und ähnliche Vorspiegelungen in ihrer Blöße darzustellen, und den verführerischen Planen Frankreichs auf das zweckmäßigste zu begegnen, und seine Anschläge zu nichte zu machen, muß demnach das Hauptaugenmerk seyn, worauf jeder deutsche

Patriot, vom Fürsten bis zum geringsten Krieger, seine Aufmerksamkeit zu richten hat. Und hier giebt es keinen andern Ausweg aus dem Labyrinthe zu kommen, als:

Einheit des Ziels, Gleichförmigkeit der Bestrebungen, und harmonisches Zusammenwirken in der Ausführung der ergriffenen Maßregeln, zur Herstellung des Gleichgewichts von Europa.

Freilich liegt in obigen Hindeutungen der französischen Regierung, auf mögliche Spaltungen unter den Mächten von Europa, zugleich eine gewisse moralische Kraft, die Gemüther der Franzosen zu beruhigen, und zu den Opfern und Anstrengungen, welche man von ihnen fordert, geneigter zu machen, wenn man sie lehrt, den gegenwärtigen Kampf nur als ein vorübergehendes Ungewitter zu betrachten, welches den Glücksstern Frankreichs keinesweges zu verlöschen, sondern höchstens auf Augenblicke zu verdunkeln vermöge. Der Franzose wird eben so leicht exaltirt und zu dem feurigsten Enthusiasmus begeistert, als er bei plötzlichem Unglück niedergeschlagen wird und den Kopf verliert. Deshalb mögen jene Reden der Sprecher der Regierung allerdings wohl berechnet seyn, um den gesunkenen Muth der Nation wieder aufzuregen, und das Feuer ihres Enthusiasmus wieder anzufachen.

Fände sichs nun, daß, wie in den früheren Kriegen bei mehrern Gelegenheiten, eine Spannung zwischen den verbündeten Heeren und ihren Heerführern einträte, und ein Theil die Operationen des andern nicht nachdrücklich genug, oder nicht zu rechter Zeit, unterstützte; ginge es so her, wie in den vormaligen Reichskriegen, wo die Reichsarmee bloße Hin- und Herzüge, wie auf dem Schachbret, machte, so hätte ja Frankreich seine Absicht erreicht; es würde schnell jeden Einzelnen angreifen und schlagen, um ihn durch Vorspiegelungen künftiger Größe, oder durch Auflegung unerschwinglicher Kriegs-Contributionen, zu einem Separatfrieden zu überreden oder zu zwingen.

Allein Dank sei dem Genius Deutschlands und Europas! die Ueberzeugung ist nun allgemein geworden, daß nur durch vereinten Beistand etwas wahrhaft Großes und der Unsterblichkeit würdiges ausgerichtet werden könne.

Einheit des Zieles, welches alle wider Frankreich vereinigte Mächte sich vorgesteckt haben, ist: die Ehre, Freiheit und Selbstständigkeit von Europa vor fremder Gewalt und herrschsüchtigen Anmaßungen zu retten und wieder herzustellen. Vor allen leuchtet hier in der Reihe der europäischen Mächte das kräftige Beispiel Rußlands vor, welches zuerst der Stein des Anstoßes war, an dem

die französische Macht sich brach. Rußland, von einem erbitterten Feinde in seinem Herzen selbst angegriffen, wurde durch muthvollen und mit der größten Weisheit ausgeführten Widerstand der Rächer seiner eignen schon so nahe bedrohten Selbstständigkeit, und der Retter der europäischen und besonders deutschen Freiheit.

Durch Rußlands herrliches Beispiel begeistert, erhob sich Preußen, das so lange schon in Erniedrigung hingehaltene, seiner besten Kräfte und Hülfsquellen seines Wohlstandes beraubte, und dem gänzlichen Untergange nahe gebrachte Preußen, mit kräftigem Gemeinsinne und mit beispielloser Anstrengung zu seiner ursprünglichen Würde empor. Es warf das Joch mit kühnem Muthe von sich, womit der Völkerdränger seinen Nacken belastet hatte, und bewies dadurch, daß ein Volk, wenn es in sich selbst, durch die festesten und heiligsten Bande vereiniget, zu Einem großen und erhabenen Zwecke hinwirkt, um sein theuerstes Eigenthum, seine Nationalität und Freiheit zu bewahren, nicht unglücklich seyn, und ein solches Reich nicht zersplittert werden könne.

So heißt es auch in einem Schreiben vom Mayn, den 18ten Nov. 1813.

„Der Rheinbund hat aufgehört zu seyn, er ist von allen seinen Mitgliedern verlassen worden.

Sie haben sämmtlich dem fremden Joche entsagt, und sich an die Sache Deutschlands angeschlossen. Alle ehemalige Rheinbundsstaaten wetteifern in der Herbeischaffung großer Mittel zur Vertheidigung deutscher Freiheit und Rechte. Dem kräftigen Beispiele Bayerns folgen auch hierin alle übrigen. Ueberall eilt das Volk zu den Waffen, in wenigen Wochen wird Deutschland Streitkräfte aufweisen, wie es sie nie zu einem Zwecke vereinigt hatte. Alle Kontingent werden vollzählig gemacht, Landwehr und Landsturm, wo es die Lokalität gestattet, errichtet. Ein Geist belebt das Ganze; die Ueberzeugung, daß nur durch solche Anstrengungen, Freiheit, Selbstständigkeit und Ruhe erkämpft werden könne, daß augenblickliche Opfer keine Opfer sind, wenn die ersten aller Güter gesichert werden müssen. Mit diesem Willen haben Nationen nie unterlegen, und Deutschland ist nach mehrjährigen Leiden wieder zur Nation erwacht!"

Die Meinung der Welt hat sich auch laut und öffentlich ausgesprochen, für die Sache des Rechts. Sie hat entschieden, daß nicht mehr der Despotismus eines fremden Machthabers den Deutschen Gesetze diktiren solle; sondern daß Deutschland von eignen Fürsten und nach vaterländischen, seiner Kultur und seinen Bedürfnissen angemessenen Ge-

setzen regiert werden solle. Fast alle deutsche Staaten verbinden sich nunmehr durch die heiligsten und unauflöslichsten Bande, zur Erreichung des schönen Zieles; und der Beitritt Oesterreichs zu dem großen Völkerbunde war gleichsam der Schlußstein zu dem herrlichen Gebäude, welches, nur durch die vereinten Anstrengungen aller Theilnehmer, aus den Stürmen der Zeit empor gestiegen ist.

So mußte es kommen, wenn die Verbindung der deutschen Völkerstämme zu einer großen Nation wieder hergestellt werden sollte, so wie sie zu den Zeiten Herrmann Arminius bestand. Die alten Formen mußten erst einstürzen und verschwinden, die Gebrechen und Mängel der deutschen Reichsverfassung mußten erst aufgedeckt, und der ganzen Nation durch schwere Leiden und Bedrückungen das Bedürfniß, welches schon längst hätte gefühlt werden sollen, recht fühlbar gemacht werden. Das Eine, welches uns allen Noth ist, mußte erst recht hell und deutlich vor unsre Seele treten, ehe eine wahre Verbesserung unsrer Nation bewirkt, und die endliche Erhebung derselben möglich gemacht werden sollte und konnte.

Freilich ist es traurig, daß die Wahrheit und das Recht nicht in die Welt gekommen ist, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert! Denn was kann der Friede für Heil gewähren, wenn er

Zauberkreis, dem kein Unheiliger und Ungeweihter ungestraft betreten und verletzen darf.

Wenn eine vollkommene Uebereinstimmung in der Ausführung der gemachten Plane herrscht, so sind alle Nationen einander gleich, die große und mächtige sowohl, als die mindermächtige: denn jeder Theil thut, was in seinen Kräften steht. Keiner hat das Recht, mehrere Schonung, größere Bequemlichkeit oder höhere Vortheile zu verlangen, als der andere: denn alle fühlen gleiches Bedürfniß, der Schützende sowohl als der Beschützer, das Bedürfniß der Sicherheit und Ruhe in den vaterländischen Fluren, und eines festen und unwandelbaren Friedens. Der einzige Vorzug, den jeder Theil nur durch sich selbst erringen kann, ist der, der größern Ehre und des höheren Kriegsruhms, einer Folge beharrlichen Eifers für die allgemeine Sache des Vaterlandes. Wer hier den höchsten Preis davon trägt, der ist der Edelste, und hat den gegründetsten Anspruch auf Ehrenstellen und Auszeichnungen, und endlich auf rühmliche Vergeltung seiner glorreichen Bemühungen.

Bei dem herabwürdigenden Betragen der Franzosen gegen die Rheinbundstruppen, konnte dieser Gemeinsinn ohnmöglich statt finden. Denn jederzeit überließen die herrschsüchtigen Eroberer ihren Bundesgenossen die Ehre, in den größten Gefahren

voran zu stehen, und die heftigsten Angriffe des Feindes auszuhalten, um alsdann, wenn durch ihre muthvollen Anstrengungen der Sieg gesichert war, flügelschnell herbeizueilen und den Ausschlag zu geben, und dann sich selbst die Ehre des Sieges zuzueignen. Kam es dann zur Austheilung der Beute, so nahmen sie sich gleichfalls das beste Theil voraus, und was dann übrig blieb, das wurde noch überdies den Verbündeten als freie Wohlthat zugerechnet. Ich berufe mich hierbei auf das einmüthige Zeugniß aller, die bei den combinirten Operationen mit den Franzosen gemeinschaftlich gefochten haben, oder in den Standquartieren zu gleicher Zeit mit ihnen in Verbindung gestanden haben: es wird gewiß kein Einziger die Wahrheit dieser Behauptungen in Anspruch zu nehmen vermögen.

Vergleichen wir dagegen mit dieser Darstellung die Erklärungen der Heerführer in dem gegenwärgen Kriege, so finden wir ganz keine ähnliche Erniedrigung der Verbündeten, keinen Parthei- und Sektengeist; sondern vollkommene Uebereinstimmung in der Ausführung der getroffenen Maßregeln. Folgende beide Erklärungen mögen das hier Gesagte dokumentiren.

Armeebefehl das en Chef commandirenden Feldmarschalls Fürsten von Schwarzenberg, am Tage

vor der Schlacht bei Leipzig. Hauptquartier Pegau, den 15ten October 1814.

„Die wichtigste Epoche des heiligen Kampfes ist erschienen; wackere Krieger! die entscheidende Stunde schlägt; bereitet Euch zum Streite! Das Band, welches mächtige Nationen zu einem großen Zweck vereiniget, wird auf dem Schlachtfelde enger und fester geknüpft.

Russen! Preußen! Oesterreicher! Ihr kämpft für Eine Sache, kämpft für die Freiheit Europas, für die Unabhängigkeit Eurer Söhne, für die Unsterblichkeit Eurer Namen!

Alle für Einen! Jeder für Alle! Mit diesem erhabenen männlichen Rufe eröffnet den heiligen Kampf, bleibt ihm treu in der entscheidenden Stunde: und der Sieg ist Euer!"

Karl, Fürst von Schwarzenberg,
Feldmarschall.

Tagsbefehl des Generals, Grafen von Wrede, an die königl. bayerischen Truppen, vor der Schlacht bei Hanau und Frankfurt:

„Berufen, um gemeinschaftlich mit einem zahlreichen kaiserlich österreichischen Armeecorps, über welches, so wie über das diesseitige, mir der Ober-

befehl anvertraut ist, zu handeln, die Gefahren und Beschwerlichkeiten des Feldzuges mit einander zu theilen, können wir nur einen Wunsch haben, durch brüderliche Einigkeit, durch wahre Theilung aller Hülfsmittel auf der einen, und eben so gleiche Theilung aller Beschwernisse und Gefahren auf der andern Seite, unsre allerhöchsten Souverains sich des geschlossenen Bundes erfreuen zu machen." —

Welcher unter uns, deutsche Brüder! konnte nun, nach diesen Erklärungen, noch daran zweifeln, daß es den hohen Verbündeten ein rechter Ernst sey, die Uebel, von denen unser Zeitalter bisher so schwer gedrückt wurde, an ihrer Wurzel anzugreifen und auf immer zu entfernen? Wer aber könnte noch engherzig genug seyn, das, was er dem Vaterlande schuldig ist, ihm verweigern zu wollen? Jeder, der den hohen und heiligen Beruf kennt, der ihm obliegt, wird als wahrer Deutscher sich ermannen, in kräftiger Vereinigung mit allen denen, welche gleiches Sinnes mit ihm sind, an seinem Theile die Ausführung dieses wichtigen Zwecks, um welchen gekämpft wird, zu erleichtern und zu befördern. Das Unglück und die Noth, davon unsre Generation gedrückt wird, hat ja uns alle ergriffen; keiner ist frei von den Uebeln der jetzigen Zeit geblieben, und es wird sich gewiß keiner finden,

der nicht den Verlust eines ihm theuren Guts zu beklagen hätte! Ja was noch mehr zu beherzigen ist: das Verderben droht uns allen in gleichem Maße; und es wird uns schnell und schrecklich ereilen, wenn wir nicht einmüthig in Einem Geiste, mit rastlosem Eifer wirken und streben, um uns frei von dem schrecklichen Elende zu machen, in welches der Feind unsrer Nation und der ganzen Welt uns stürzen will!

Auf also! deutsche Brüder! vereiniget Euch zu dem großen entscheidenden Kampfe! Bald ists entschieden, bald ist die Gefahr vorüber, und wir sind frei und glücklich, wenn wir nur ernstlich wollen! Laßt es uns aber nie vergessen: ohne eine solche kräftige Vereinigung würden unsre Anstrengungen vergeblich seyn und bloß zu unserm Untergange führen. Erschöpft und von Hülfsmitteln entblößt, würden wir eine sichere Beute des Feindes werden. Der Ausspruch: „Divide, et imperabis! Entzweie die Gemüther, wenn du sie sicher beherrschen willst!" das ist auch jetzt noch die Hauptmaxime der französischen Politik, die uns mit Schlangenklugheit zu umstricken und zu bezaubern, und von unserm wahren Interesse abzulenken weiß, wenn wir ihren falschen Vorspiegelungen Glauben beimessen wollen.

Durch Eintracht allein sind wir stark, demjenigen Widerstand zu thun, der jeden Einzelnen von seinen Brüdern zu trennen sucht, um alle in seine Fesseln zu schlagen. Durch einmüthigen Beistand laßt uns einander die Uebel wechselseitig zu vergüten und vergessen zu machen suchen, welche wir alle gemeinschaftlich erduldet haben. Diese nähere und innigere Vereinigung selbst ist an sich schon ein hohes und unschätzbares Gut, wonach wir alle zu streben Ursache haben. Fühlt doch der Unglückliche die Last des Kummers weniger, wenn er weiß, daß Andere von gleicher Noth ergriffen sind. Solamen miseris, socios habuisse malorum!

Dieser Trost kann uns aber nicht zu Theil werden, wenn uns das niederschlagende Gefühl durchdringt, daß wir durch Unthätigkeit und Mangel an Energie, durch entfremdenden Egoismus uns die Liebe aller Bessern entzogen haben. Nur dann, wenn wir nicht bloß **wie Andere, und mit Anderen**, sondern auch **für Andere**, die Beschwerlichkeiten des Lebens duldeten, können wir Anspruch machen auf den theilnehmenden Beistand unsrer Brüder, oder doch auf freundliches Mitgefühl bei eignem Mißgeschick.

Fern sei also von uns jedes selbstsüchtige und feindliche Benehmen gegen unsre Brüder, die für uns und für die heilige Sache des Vaterlandes

fechten! fern jede träge Weichlichkeit, welche nur in ruhigen Schlummer eingewiegt, die Gaben des Himmels mit engherziger Klugheit für sich behalten und genießen will, ohne an das gemeinsame Wohl des Vaterlandes zu denken! Selbst jede Freude muß demjenigen vergällt werden, der bloß genießen, und nichts thun will, das arme gedrückte, und durch unselige Verhältnisse seiner edelsten Söhne beraubte Vaterland zu retten.

Noch erinnern sich gewiß Viele der erhabenen Worte eines wahrhaft edlen Mädchens, (Leipziger Zeitung 1813, ohngefähr im Monat Februar), welche von einer Freundin zu einem Balle eingeladen wurde, und sich dieses Vergnügen versagte, um in Verbindung mit ihren gleichgesinnten Schwestern, die Halberfrornen besser unterstützen zu können: „Wer kann jetzt tanzen, wenn die armen Men„schen frieren!" Solche Züge deutscher Herzlichkeit, und wahrer Bruder- und Schwestertreue, sollten öfter in Erinnerung gebracht werden; sie würden gewiß überall Nachahmung finden! Stets war das zartere Geschlecht Pflegerin des Schönen und Guten, Bildnerin des reinen Menschensinnes; und — was des Menschen Wohl und Weh betrifft, das sei auch uns nicht fremd! Das laßt uns lernen, deutsche Brüder! lernen von den Töchtern unsers Vaterlandes! es sei denn, daß der höhere

Sinn für Brüderwohl und Menschenwürde, das reine Vaterlandsgefühl in unserm Herzen verdunkelt, oder gar verlöscht und erstorben seyn sollte! Und wenn wir auch nicht um unsertwillen die Anhänglichkeit an unser Vaterland beweisen wollten, so laßt uns unsern Nachkommen den Besitz der heiligsten Menschenrechte sichern. Wir haben vielleicht nichts zu befürchten für unsre physische Existenz: aber es sind unsre Kinder und Enkel, welche zu uns um Hülfe rufen, unsre freigebohrnen Söhne und Jünglinge, welche der fremde Gebieter in Fesseln zwingt, unsre aufblühenden Töchter, welchen der glattzüngige Fremdling das Gefühl für höhere Sittlichkeit und deutsche Treue aus dem Herzen reißt! Soll nun eine bessere Nachkommenschaft nach uns emporsprossen, so laßt uns mit vereinten Kräften dahin arbeiten, daß die deutsche Nation zu Einem großen Ganzen verbunden, jedes Große und Herrliche, was die Vergangenheit uns überliefert hat, auch auf die Zukunft fortgeerbt und unter unsern Nachkommen verbreitet werde.

Es bleibt demnach nur die Frage noch zu erörtern übrig: **Wie sollen nun diese vereinten Kräfte der Deutschen in Wirksamkeit treten?** und was muß ein jeder Deutsche an seinem Theile thun, wenn die Wiedergeburt und endliche Erhebung Germaniens vollendet werden soll? —

Das erste ist: muthiges Ankämpfen gegen den Strom, der die Reiche und Völker verschlingt! Deutschlands Jugend erhebt sich mit Einem Sinne, und sammlet sich zu den heiligen Fahnen der Ehre und Freiheit. Jünglinge und Männer, welche durch Geburt und Rang von der Verpflichtung zum Kriegsdienst ausgenommen waren, finden ihren höchsten Ruhm darin, die Ersten zu seyn, welche ihr Blut und Leben dem Vaterlande zum Opfer bringen. Hochherzige Mädchen entflammen die Gemüther der Jünglinge zu reger Thatenbegier, und zeichnen ihnen selbst den Pfad der Pflicht und Ehre vor, auf dem sie einst ihrer Liebe würdig werden können; ja viele unter ihnen nehmen selbst Theil an dem heiligen Kampfe, und ringen um die Ehre, Thusneldens würdige Töchter zu seyn. *)

Wer hätte zu den Zeiten der französischen Usurpation sich freiwillig dazu hingegeben, den Ehrgeiz eines Einzigen zu verfechten, der wie im Sturme einherging, die Welt zu unterjochen? Welcher Deutsche hätte so ganz seine Würde verleugnen können, ohne innern Beruf und ohne Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit der begonnenen Unternehmungen und der gemachten Eroberungen? Kein

---

*) Thusnelde, des großen deutschen Heerführers, Herrmanns muthige Gattin.

deutscher Jüngling kämpfte freiwillig in den Reihen jener Völkerdränger und Weltverwüster: der Deutsche kann dies mit edlem Stolze von sich selbst behaupten. Die Tausende, welche dem Kriegsdämon in fernen Gefilden geopfert wurden, folgten nur gezwungen den Fahnen, zu denen sie durch das Machtwort des Alleinherrschers gerufen waren; und es sprechen Thatsachen genug dafür, daß die deutschen Regimenter bei ihrem Ausmarsche aus den Standquartieren laut uud öffentlich erklärten: sie würden nur bis an die Gränze gehen; und daß sie sogar durch militärischen Zwang genöthigt werden mußten, ihren Marsch bis in ferne Länder fortzusetzen. Woher anders wäre die Unlust an diesen Heereszügen gekommen, als von dem niederschlagenden Gefühl, für eine ganz fremde Sache, zur Befriedigung fremden Ehrgeizes fechten zu sollen, ohne zu wissen, für welchen Zweck und wie lange man sich ihres Armes zur Bezwingung fremder Völker bedienen werde. Sobald sie indeß ihre Laufbahn einmal begonnen hatten, so herrschte einzig der kriegerische Geist unter ihnen, der den Ruhm der Deutschen von jeher gegründet und erhoben hat.

Der Krieger geht seinen Gang mit festem Schritte zum Tempel des Ruhms. Er vertraut der Einsicht und Weisheit dessen, der ihn führt, und von dem alle Thätigkeit ausgeht, daß er solche

Maßregeln werde ergriffen haben, welche dem begonnenen Werke einen glorreichen und heilsamen Ausgang sichern werden.

„Die Bothen sind wir einer höhern Macht,
„Die Diener selbst des ewigen Geschickes!“

Wenn auch der Krieger im Dienste einer ungerechten Sache fechten muß, so darf er doch seine Fahnen nicht verlassen, denen er einmal geschworen hat; ihn binden heilige Verpflichtungen an dieselben, er darf nicht treulos handeln oder die Subordination verletzen. Er muß seinen Waffenruhm und die Ehre seiner Nation behaupten; und so stirbt er, wenn er auch für eine seinem Herzen fremde und ungerechte Sache fechten mußte, dennoch auf dem Bette der Ehren, und erwirbt sich die Unsterblichkeit seines Namens.

So wird z. B. in einem bayerischen Berichte über die für die bayerischen Waffen so glorreiche aber verderbliche Schlacht bei Polotzk, am 8ten August 1812, wo man das Verhältniß der getödteten und gefangenen Officiere zu den Gemeinen berechnete, und man gegen 11 oder 12 in der Schlacht gebliebene Gemeine stets einen Officier bemerkte, bei den Gefangenen hingegen auf 80 Gemeine nur einen Officier; in diesem Bericht nemlich wird folgendes gesagt:

„Es erweckt ein wahrhaft erhebendes Gefühl in der Brust eines jeden Bayern, und setzt den Glanz unsrer Waffen in das hellste Licht, zu sehen, wie unsre tapfern Officiere, mit edler Hingebung, den Tod der Gefangenschaft vorgezogen haben."

Dieser rühmliche und heldenmüthige Sinn war es auch, was die Trümmer der verbündeten Armeen rettete, und den wenigen, welche noch übrig blieben, die Rückkehr in das Vaterland sicherte.

Laßt uns, biedere Deutsche! das Beispiel unsrer hochherzigen Brüder befolgen, und durch gleich festes und vereintes Streben die Ehre unsres gemeinschaftlichen Vaterlandes retten, die ihm drohenden Gefahren abwenden, und unsre Unabhängigkeit gegen jeden äußeren Feind zu bewahren suchen! Der Streit für Wahrheit und Recht sei allgemein, wir stehen Alle für Einen und Einer für Alle. Nur unter dieser Bedingung werden wir siegen, und das Glück unsres Vaterlandes auf immer sichern können. Keine frevelnde Hand wird ferner es wagen dürfen, unsre Kinder in Fesseln zu schlagen, unser Eigenthum an sich zu reißen und unsre Sicherheit zu stören, und — was uns das heiligste ist, das Gefühl deutscher Kraft und die Treue gegen unser Vaterland aus unserm Herzen zu vertilgen.

Wer demnach ein deutsches Herz im Busen trägt, und nicht durch unabwendbare Hindernisse und bürgerliche Verhältnisse, oder durch körperliche Untüchtigkeit zum Kriegsdienste, zurückgehalten wird, in den heiligen Kampf zu gehen, der beginne getrost und mit heldenmüthigem Sinne seine Laufbahn, und eile zu Schlachten und Siegen, und soll es seyn, selbst zum Tode hin: Er ist ein Glied in der unendlichen Kette des Ganzen, welches an seinem kräftigen Beistand die gegründetsten Ansprüche macht. Nur durch diese Aufopferung für das Ganze kann Jeder sich seiner Befreiung würdig zeigen; nur durch dieses treue und feste Zusammenhalten aller einzelnen Theile kann das Ganze ruhmvoll und glücklich fortbestehen. Eine solche Vereinigung zum gemeinschaftlichen Streben und Ringen nach der Ehre, freie Deutsche zu seyn, ist demnach das erste, wodurch die Erhebung Germaniens zu seiner ursprünglichen Würde möglich gemacht werden kann.

Soll aber diese Vereinigung bestehen, und ihren Zweck gewiß erreichen, so laßt uns auch die zweite Bedingung der Erhebung und Wiedergeburt unseres Vaterlandes beobachten; und diese heißt: Erleichterung der Beschwerden, welche unsere, mit so edler Aufopferung, für uns kämpfenden Brüder zu ertragen haben. So sei denn auch uns nichts

fremd, was den Menschen, was unsre Brüder betrifft; ihr Bedürfniß sei das unsrige: denn von ihrem Wohl und Wirken hängt auch das unsrige ab. Woher sollen sie Muth und Eifer nehmen, für ihr Vaterland und für uns ihr Blut und Leben hinzugeben, wenn wir ihnen nicht mit vereinten Kräften beistehen, um uns des Bundes, der uns alle umschlingt, würdig zu bezeigen? Jedes Opfer nun, das wir dem Vaterlande freiwillig bringen, ist ein rühmlicher Beweis unsrer Bundestreue, unsrer Anhänglichkeit an das Vaterland, und unsrer Dankbarkeit gegen diejenigen, welche für uns ihr Blut und Leben zum Opfer dargebracht haben. Ja es ist eine heilige Schuld, deren Abtragung wir uns nicht einmal zum besondern Verdienst anrechnen können, weil ja unser Ueberfluß ein Gemeingut ist, an welches das Vaterland, das uns mütterlich nährte und beglückte, die nächsten und gewissesten Ansprüche hat. Ja selbst das, was wir mit eigner Aufopferung unsrer Bequemlichkeiten und Freuden hergeben, darf uns nicht schwer fallen: es ist ja das einzige Mittel, wodurch wir, die wir nicht selbst an dem Kampfe thätigen Antheil nehmen, zur Erkämpfung unsrer Freiheit und des Weltfriedens mitwirken können.

Wie und auf welche Art sollen wir aber zur Unterstützung unsrer im Felde stehenden Brüder

mitwirken? Die Frage läßt sich leicht beantworten. Jeder in seinem Kreise und nach seinem Vermögen thue was ihm möglich ist! Der Reiche und Begüterte durch Ausrüstung von Freiwilligen, durch Subscriptionen an Beiträgen zur Volksbewaffnung und zur Unterstützung der Verwundeten, der Wittwen und Waisen der in der Schlacht Gefallenen, durch Aufhelfung verarmter und verwüsteter Gegenden; der höhere Staatsbeamte, oder der einflußreiche Particulier durch Verleihung ehrender Zeichen oder Prämien;*) der Privatmann durch Beförderung dieser und ähnlicher gemeinnütziger Zwecke; der Künstler und Handwerker durch Darreichung seiner Fabrikate zur Bestreitung der Armeebedürfnisse, so wie der Landmann durch Herbeischaffung von Naturalien, sowohl für die Armeen als für seine verunglückten und beraubten Brüder. Der Religionslehrer mache es sich zur Pflicht, durch kräftige und eingreifende Belehrungen und Ermahnungen, die Gemüther geneigt zu machen, für die heilige Sache des Vatertandes Gutes zu thun und nicht müde zu werden; der Schriftsteller und Buchhändler durch Verbreitung von Schriften aller Art, in welchen deutscher Sinn und deutsche Vaterlands-

---

*) Wir haben hier bereits die Beispiele eines Loos, und Caroline von Tuchsen in Berlin vor uns; auch Sachsen stellt uns rühmliche Beispiele auf.

liebe athmet. Die Menschenliebe schließt keinen von der Erfüllung ihrer göttlichen Gebote aus: und so kann selbst der Arme mit wenigen Groschen sein Scherflein zum Opfer bringen, um sich des Schuzzes seines Vaterlandes werth zu zeigen; denn nicht die Menge und Größe, sondern die willige Darreichung bestimmt den Werth jeder Gaben.

Und endlich Ihr, Bildnerinnen und Pflegerinnen alles Schönen und Guten! deutsche Frauen und Mädchen, die Ihr durch Eurer Hände Arbeit den Bedürfnissen des Kriegers auf dem Schlachtgefilde und in den Lazarethen abzuhelfen sucht, die Ihr unter einander Frauen- und Mädchenvereine bildet, um die Kranken zu pflegen und zu speisen, die Verwundeten heilen zu lassen, die Leidenden zu unterstützen, und so als Engel des Friedens, „die verwundeten Herzen zu verbinden;" — fahrt fort in Eurem rühmlichen Bemühungen! bildet, mehrt und erhöhet jedes Herrliche und Vortreffliche außer Euch und um Euch her, und dadurch in Euch selbst: so wird durch diese Richtung Eures Sinnes und Eurer Thätigkeit auf jedes Große, Schöne und Erhabene in der Natur und Menschenwelt auch eine bessere Nachwelt gebildet werden. Eure Söhne und Enkel, Eure Brüder, Gatten und Verlobten werden mit freudigem Heldenmuthe sich in den Kampf stürzen, um die Freiheit und Selbst-

ständigkeit Germaniens zu erringen. Der Gedanke, für das Wohl ihrer edlen Gattinnen, Mütter, Schwestern und Bräute zu fechten, wird sie mit dem feurigsten Eifer erfüllen, alles zu wagen, wodurch endlich wahre dauernde Ruhe des Vaterlandes, wodurch die endliche Erhebung Germaniens aus dem Staube der Erniedrigung errungen werden kann.

Und Ihr, die Ihr mit schützender Hand die Kräfte des Landes zu vereinigen und die gleichmäßige Vertheilung der öffentlichen Lasten zu machen habt: Obrigkeiten und deren Gehülfen! wenn Ihr wahrhaft Gutes befördern, und die Gemüther der Staatsbürger nicht unwillig und abgeneigt machen wollt, dem Vaterlande größere Opfer darzubringen, als sie nach bloßen Gesetzen schuldig wären; wollt Ihr das Gefühl der Freiheit, und die Liebe für Vaterland und eignen Heerd nicht aus ihren Herzen reißen: ruft Euch den Ausspruch des weisen Sittenlehrers oft ins Gedächtniß zurück: „Habt Ge„rechtigkeit lieb, Ihr Regenten auf Erden! denket, „daß der Herr helfen kann, und fürchtet ihn mit „Ernst! Denn er läßt sich finden von denen, die „ihn nicht versuchen, und erscheinet denen, die ihm „nicht mißtrauen!" *) Thörichte Vermessenheit wäre es, wenn die administrativen Behörden der

---

*) Buch der Weisheit 1, 1—2.

Länder, besonders einzelne Mitglieder derselben, oder gar die niedern Officianten, gleich den französischen Satrapen, bloß um ihr Uebergewicht über den ruhigen und gutgesinnten Staatsbürger zu zeigen, irgend einem unter ihnen schwerere Lasten aufbürden wollten, als sie natürlicher- und vernünftigerweise von ihnen zu fordern berechtiget sind. Der Einzelne darf nie um des Ganzen willen bedrückt werden; jeder Theil muß in gleichem Maaße die Lasten tragen, welche dem Ganzen obliegen, wenn nicht entweder Zerrüttung der ganzen Staatsmaschine und Stockung ihrer Hülfsquellen, oder — Verderben über den Volksbedrükker hereinbrechen soll. Denn die ernste Nemesis offenbart nirgends furchtbarer und unausbleiblicher ihre rächende Gewalt, als bei den Anmaßungen derjenigen, deren Händen die Freiheit und Wohlfahrt der Unterthanen anvertraut ist. Es läßt sich auch in der That nichts Widersinnigeres denken, als das Bestreben so mancher Unterobrigkeiten und Beamten, den ausdrücklichen Bestimmungen der höhern Autoritäten zuwider, diejenigen mit Härte zu behandeln, welchen ohnehin größere Lasten obliegen als andern, vielleicht wohlhabenderen ihres Standes; und zwar — in einem Kampfe für die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes! Wie will der Gedrückte sein Vaterland lieben, seine Vorgesetzten, die sich als seine Unterdrücker beweisen,

achten, und aus freiem Triebe zur Beförderung ihrer Absichten und Plane beitragen, wenn er selbst zum Spiel ihrer Launen und Leidenschaften herabgewürdiget werden soll? Der Bessere und Edlere läßt sich zwar dadurch nicht irre machen, denn er legt das, was Einzelne thun, nicht dem ganzen Staate zur Last: allein er sieht sich doch dadurch von den Mitteln entblößt, am rechten Orte Gutes zu wirken, und zu helfen; er fühlt seine Kräfte gelähmt, und sieht sich selbst zuweilen an den Rand des Verderbens gebracht, welches doch von allen und jeden rechtlichen Einwohnern des Landes, so weit es möglich wäre, entfernt werden sollte.

Wer also helfen, leiten, ordnen, schützen und erhalten kann, der unterdrücke, störe, zerrütte und verderbe nicht das in dem Kreise der Menschheit oft sparsam genug gedeihende Gute! der biete freundlich die Hand — dem, der erliegen will unter der Last, welche ihn zu Boden drückt, und richte ihn auf, mit edler zuvorkommender Güte und großmüthiger Bereitwilligkeit, seinen dringenden Bedürfnissen zum Besten des ganzen Vaterlandes möglichst abzuhelfen! Darum: Habt Gerechtigkeit lieb! dies ist die sicherste Stütze, und der Grund- und Schlußstein zu dem Gebäude des Staaten- und Völkerglücks. Ohne dieselbe kann keine wahre Vereinigung aller einzelnen Mitglieder der bürgerli-

chen Gesellschaft, zum gemeinschaftlichen Zwecke der Befreiung des Vaterlandes, herbeigeführt werden.

Gleichmäßig theile die Waage der Gerechtigkeit einem Jeden das Seine zu, so wie an Glück und Wohlseyn, so an Beschwerden und Opfern, welche die Wiedergeburt und Rettung des Vaterlandes nothwendig macht; und das Schwert der Gerechtigkeit zerschneide nicht, von der Hand des Unrechts und der Gewalt geschwungen, die zarten Bande, welche die menschliche Gesellschaft zusammenhalten; es entzweie nicht die Gemüther durch Beeinträchtigung des Einen zum Vortheil und zur Erleichterung des Andern. Denn:

Frei wie das Firmament die Welt umspannt,
So muß die Gnade Freund und Feind umschließen!
Es schickt die Sonne ihre Strahlen gleich
Nach allen Räumen der Unendlichkeit;
Gleichmäßig gießt der Himmel seinen Thau
Auf alle durstigen Gewächse aus.
Denn alles Gute das von Oben kommt,
Ist allgemein und ohne Vorbehalt;
Und in den Falten wohnt die Finsterniß.

(v. Schiller.)

Nur eine solche Gleichheit vor dem Gesetz kann uns retten und bewahren, daß wir nicht zurückge-

worfen werden unter die Fesseln einer fremden Zwingherrschaft, welche so leicht die Gelegenheit benutzen kann, die zertheilten und entzweiten Gemüther auf eine andere Weise zu vereinigen, nicht zum allgemeinen Glück und Wohlergehen, sondern allein zur Beförderung ihrer herrschsüchtigen Plane, welche alle Reiche der Welt zu verschlingen drohen.

Wirke daher ein Jeder in seinem Kreise mit zur Beförderung des Einen, was uns Noth ist, durch Vereinigung aller Kräfte und Hülfsmittel, wodurch die alte goldne Zeit endlich einmal zurückgeführt werden kann: und — Deutschland wird sich wieder des Glücks der Selbstständigkeit und eignen Sicherheit unter vaterländischen Gesetzen erfreuen. Die Bitte um Erhaltung der gesetzmäßigen Verfassung und Freiheit unsers deutschen Vaterlandes, wird ferner kein bloßer frommer Wunsch und keine leere Formel bleiben, sie wird Geist und Kraft werden, uns zu begeistern und zu stärken mit dem thätigsten Eifer, die endliche Erhebung und Wiedergeburt unseres Germaniens fortzuführen und glücklich zu vollenden.

Aber — allen diesen vereinten Bemühungen der Staatsbürger das Siegel der Vollendung aufzudrücken, und so das schön begonnene große Werk glorreich zu vollführen, sei es das angelegentlichste Geschäft aller Regierungen in Deutschland, fest an

der

der geschlossenen Vereinigung zu halten. Der zu hoffende Friede sei keine bloße Waffenruhe; er sei ein wahres Bundesfest der Menschheit, eine allgemeine Erbverbrüderung für Jahrhunderte des Glücks und Wohlstandes aller Nationen, ein wahrhaft ewiger Friede! —

Jede partheiische Berücksichtigung eigner Größe, Macht oder Vortheile des Einzelnen, weiche der Sorgfalt für das Wohl des gesammten deutschen Staatenvereins; jede beschämende und kränkende Erinnerung an vorher erlittenes, gleichviel ob wirkliches, oder — vermeintes Unrecht, werde großmüthig vernichtet und vertilgt; und die düstere Vergangenheit verschwinde vor der glücklichen Gegenwart und Zukunft, wie ein dunkler Nebel vor dem alles durchdringenden Strahl der Sonne, deren wohlthätige Kraft die ganze Natur mit neuer Lebensfülle überströmt und Alles zu den frohsten Hoffnungen stimmt: damit endlich die, zu freier Geistesthätigkeit und neuem Lebensglück wiedergebohrne, Menschheit sich der Strahlen einer bessern Zukunft erfreue. Wie die Vergangenheit durch den Zwist der einzelnen Partheien und Mächte in Deutschland eine ergiebige Quelle des Verderbens für Alle war, so sei nunmehr die Zeit, in der wir leben, eine reiche Quelle des Segens und der Glückseligkeit für uns und unsre Nachkommen, durch die

so lange ersehnte Vereinigung aller Partheien; damit das harmonische Zusammenwirken aller Kräfte endlich den ganzen Staatskörper neu gestalten und organisiren möge. So wird durch den festen und unzertrennlichen Bundesverein, zu welchem nun die ganze deutsche Nation, durch das Gefühl vorerlittener Noth und Elends, so wie durch die kräftigen und herzerhebenden Beispiele hochgesinnter Nachbarvölker, geleitet worden, das hohe Ziel, die Wiedergeburt Germaniens, errungen, und die Einheit und Untheilbarkeit des deutschen Reichs auf immer gesichert werden!

Dritter Abschnitt.

Deutscher Sinn,

oder

über die Mittel, durch deren Anwendung die endliche Erhebung Germaniens befördert und erleichtert werden kann.

Sind wir nun über die Grundlagen, so wie über die Bedingungen der Wiederherstellung und endlichen Erhebung Germaniens einverstanden: so bleibt uns nur noch übrig, die Mittel ausfindig zu machen, wodurch die Erhebung unsers Vaterlandes zu der vorigen Macht und Wohlfahrt befördert und die alte gute Zeit zurückgeführt werden kann. Hier giebt es nun nichts wirksameres und zweckmäßigeres, als daß der ursprüngliche deutsche Sinn, welcher von jeher das Eigenthum unsrer Nation gewesen ist, wieder zurückgeführt, neu belebt und auf alle Weise erhöhet werde.

Es ist eigenthümlicher Nationalcharakter des Deutschen, darin er sich von allen übrigen Nationen unterscheidet, daß er mit offenem, für jedes wahrhaft Gute, Große und Edle empfänglichem Sinne, allenthalben nach dem Höchsten und Vortrefflichsten strebt und forscht, was in dem Kreise der Menschheit sich seinen Späherblicken darbietet. Sei es auf den Höhen des Verstandes, oder in den Tiefen des Herzens; sei es in dem unendlichen Raume der Natur, oder in dem scharf begränzten Umfange der Kunst; sey es auf dem Gipfel der Politik, oder in dem niederen Bezirk des bürgerlichen Lebens: allenthalben faßt er mit unbezwinglicher Begierde dasjenige auf, was ihm Erweiterung seiner Kenntnisse, Berichtigung seiner Ansichten, Stätigkeit und Sicherheit seiner Urtheile, Beharrlichkeit in seinen Entschließungen gewähren, und was sein moralisches und ästhetisches Gefühl erhöhen, läutern und veredeln kann. Was irgend eine Nation Großes und in seiner Art Vollendetes erdacht, gethan und ausgebildet hat, das weiß der Deutsche sich mit regem Gefühl anzueignen. Zwar selbst Erfinder in allen Fächern des menschlichen Wissens und in allen Zweigen der menschlichen Thätigkeit, verschmäht er dennoch nicht, was die Vor- und Mitwelt, was gebildete und selbst rohe Nationen hervorgebracht haben, um das menschliche Leben in allen seinen Beziehungen schöner und an-

genehmer, so wie gehaltreicher und würdevoller zu machen, und was alle Geschäfte des Lebens erleichtern kann.

Wenn der stolze Britte mit einem selbstgefälligen Lächeln herabsieht auf die Versuche anderer Nationen, es ihm an Kostbarkeit und Pracht seiner Kunstwerke, und in der Feinheit und Güte seiner Fabrikate gleich zu thun; wenn der Spanier aus angebohrner Grandezza oder — Trägheit, und weil sein Klima und Boden ihm den Lebensunterhalt m.nder beschwerlich macht, die Erfindungen anderer Völker zur Belebung des Kunstfleißes nicht benutzen mag; wenn der leichtblütige Franzmann auf der Oberfläche aller Wissenschaften flüchtig umherstreift, und im überschwenglichen Gefühl seiner Erhabenheit, als Glied der **großen Nation**, die ganze Welt mit aller ihrer Weisheit umfaßt und — verschlungen zu haben meint; wenn der Italiäner bei seinen Vorschritten in den Werken des Geschmacks, alle andere Bildung für gleichgültig und überflüssig hält, und die andern Nationen neben sich als kleinlich verachtet; wenn der Chinese, aus — ich weiß nicht welchem Wahn von seiner eignen Untrüglichkeit, und von Entbehrlichkeit oder gar Verderblichkeit aller andern, von fremden Nationen ausgegangenen Kunst und Kultur, stets auf derselben Stufe der Bildung stehen bleibt, auf der er schon vor dreitausend Jahren

stand, ohne jemals etwas von den Erfindungen und Künsten anderer Nationen sich anzueignen: so strebt dagegen der Deutsche unermüdet darnach, alles Vortreffliche und Gemeinnützige, was Natur und Kunst, Zufall oder Geschicklichkeit und Erfindungsgeist hervorgebracht haben, in seinen Ideen- und Wirkungskreis hinüber zu nehmen und zu seinen Zwecken zu verarbeiten. Und diese, **keiner andern Nation** in gleichem Grade zukommende Gabe, sich alles Fremde, Neue und sinnreich Erfundene, ohne Zwang zu assimiliren und noch weiter auszubilden, kann man wahrlich nicht treffender bezeichnen, als mit dem schönen Namen: **Deutscher Sinn.**

Der Deutsche ist im eigentlichen Sinne des Worts, Kosmopolit. Er ist nicht auf den Boden, der ihn trägt, beschränkt; er gehört keinem Volke allein, keinem einzelnen Lande, noch weniger einer besonderen Provinz ausschließend an; sein Vaterland ist die Welt, sein Geschlecht die Menschheit, seine Brüder sind die Menschen unter allen Zonen der Welt. Darum breitet er auch seine Wirksamkeit in allen Weltgegenden aus, und findet allenthalben Nahrung für seine Wißbegierde, und reichen Stoff, an dem er seine Thätigkeit üben und äußern kann. Ueberall ist er einheimisch; und wenn er sich auch fern von seinem Vaterlande niederge-

lassen hat, selten fühlt er das Heimweh, wie z. B. der Schweizer, der sich stets nach seinen Bergen und Thälern zurücksehnt, auch wenn ihm anderwärts ein sehr günstiges Loos beschieden wäre. Kurz, er ist im engsten Sinne des Worts, Kosmopolit, und fühlt sich überall zu denen hingezogen, die mit ihm gleiches Denkens und Handelns sind. Das ist der wahre eigenthümliche deutsche Sinn, der sich überall gern mittheilt, und nicht allein selbst nach dem Höchsten strebt, sondern auch das Gute bei andern auf alle Art zu befördern sucht.

Der Deutsche bedarf der Muster und Vorgänge fremder Nationen nicht, um sich zu bilden und zu veredeln. Sein eigner Erfindungsgeist und sein moralisches Gefühl leiten ihn auf dasjenige hin, was schön und gut, was groß und edel ist: und — welches Große und Herrliche ist nicht aus der deutschen Nation hervorgegangen? Der Deutsche steht wahrlich keiner andern Nation in dieser Hinsicht nach, ja er übertrifft sie vielmehr alle.

Haben nicht Deutsche durch Erfindung der Buchdruckerkunst sich größere Verdienste um die Ausbreitung der Wissenschaften erworben, als jede andere Nation? Ist nicht eben dadurch die Begründung und Sicherstellung der Geistesfreiheit möglich gemacht, oder doch sehr erleichtert worden, daß nun Ideen, welche vorher in Klöstern und

Bibliotheken verborgen lagen und schlummerten, durch freien Umtausch zum Gemeingut der ganzen Nation und der ganzen Menschheit geworden sind? Das Große und Herrliche, was der Menschengeist gedacht und was des Menschen Kraft erschaffen und zu Stande gebracht hat, kann nun nicht mehr unbemerkt verschwinden und untergehen in dem Strome der Zeit; die Geschichte kann es treuer und sicherer bewahren, als vorhin, da die Thaten und Schicksale des Menschengeschlechts bloß einzeln aufgeschrieben, oder durch mündliche Ueberlieferung auf die spätern Enkel fortgepflanzt wurden. Die Wahrheit ist nicht mehr so den Verfälschungen unterworfen, als vormals, da jeder Schriftsteller nunmehr dem gesammten Publikum Rechenschaft ablegen muß, was er in seinen Schriften vorgetragen hat. Denn was geschrieben ist, das ist geschrieben, es kann nicht zurückgerufen werden, wie eine einzelne Handschrift, welche leicht wieder vernichtet und den Augen der Welt entzogen werden konnte.

Durch den unermüdeten Fleiß der Gelehrten in Deutschland ist es nun auch dahin gediehen, daß das ganze Gebiet der Wissenschaften sorgfältiger, und in allen seinen Theilen und Zweigen vollständiger bearbeitet und angebaut worden ist, als es in irgend einer Sprache der Welt geschehen ist. Auch

in Hinsicht des intensiven Gehalts der Geisteswerke, besonders aber in Hinsicht der Glaubwürdigkeit der geschichtlichen Darstellungen, kann keine andere Nation der unsrigen den Rang streitig machen. Die Engländer haben zwar die Geschichte eben so gründlich bearbeitet, allein nur die Geschichte ihres Vaterlandes.

Eben so verhält es sich auch mit allen übrigen Wissenschaften; wenn gleich die Schriften der Engländer und Franzosen z. B. die unsrer Nation an Pracht und Kostbarkeit, zuweilen auch an Eleganz und geschmackvollem Aeußeren übertreffen mögen, wie denn auch die Italiäner und andere es in den zeichnenden und bildenden Künsten in der That weiter gebracht haben, als die Deutschen. Doch haben wir auch in neuern Zeiten sehr glückliche Nachbildungen fremder Kunstwerke, und vorzüglich im Oesterreichischen, die herrlichsten Originalwerke in der Naturgeschichte, welche der deutschen Nation Ehre machen. Auch in andern Künsten, und Hülfsmitteln zur Verschönerung des menschlichen Lebens, bedarf unsre Nation der Anleitung fremder Nationen nicht; sie kann dreist hervortreten und ihre Fortschritte zeigen, ohne erröthen oder verstummen zu müssen, wenn andere Nationen ihre Herrlichkeiten den Augen der erstaunten Welt darlegen. Zum Beweise dienen die Erfindung des Porzellans,

und mancher daraus hervorgegangener plastischen Bildungen; die Verfertigung der Uhren, die dadurch immer mehr und mehr berichtigte Zeitrechnung, u. s. f.

Dennoch hat die deutsche Nation es nie verschmäht, das Gute, was andere Nationen in sich ausgebildet und hervorgebracht haben, mit Bereitwilligkeit aufzunehmen und sich anzueignen. Jede Erfindung des Auslandes ist in Deutschland schneller und glücklicher verbreitet worden, als in den übrigen Ländern. Wir erinnern uns hierbei vorzüglich der Erfindung des unsterblichen Jenners, der die Menschheit aus einer unaussprechlich großen Gefahr errettet hat. Diese besondere Wohlthat der Vorsehung ist unter allen Nationen zuerst von der deutschen benutzt und im Allgemeinen angewendet worden.

Die Erfindung der Ferngläser durch den Italiäner Galiläi, die damit in genauer Verbindung stehenden Entdeckungen des pohlnischen Astronomen Kopernikus, so wie die Ausbildung seines Planetensystems, haben bei keiner andern Nation schnellere Fortschritte gemacht, als bei der deutschen. Herschel, Lambert, Schröter, Bode und andere deutsche Astronomen sind auf dem von ihren Vorgängern bezeichneten Wege mit dem rühmlichsten Eifer und mit dem glücklichsten Erfolge so weit fort-

fortgeschritten, daß man billig in Erstaunen geräth, zu welcher Höhe der menschliche Geist in den überirdischen Regionen sich emporgeschwungen, und zu welcher Gewißheit er es in der Erkenntniß der Natur gebracht hat.

Endlich muß man noch, als einen Beweis des unsrer Nation so ganz vorzüglich eignen rühmlichen Nachahmungstriebes, der Uebersetzungen fremder Schriftsteller alter und neuer Zeit erwähnen. Keine Nation hat mehrere und vortrefflichere Nachbildungen der klassischen Schriftsteller aller Nationen aufzuweisen, als die deutsche; und sie verdankt eben dieser Aneignungsgabe und diesem Nachahmungsgeiste den größten Theil des Schönen und Vortrefflichen, was mit dem Aufblühen der Wissenschaften unter uns, in Deutschland, ausgebildet worden ist. Kurz: die deutsche Nation hat sich stets bemüht, aus allem Großen, Guten und Schönen, was die Erde trägt, die möglichst größten Vortheile zu ziehen, um dem Erdenleben Würde und Bedeutung, und dem Streben des Geistes diejenige Richtung auf das Uebersinnliche zu geben, wodurch die Veredelung des menschlichen Geschlechts gedeihen und immer schönere Früchte hervorbringen kann.

Allein wir können nicht umhin, auf einen verderblichen Irrweg aufmerksam zu machen, welchen

die Deutschen bei dem Bestreben, sich die Resultate fremder Forschungen und fremden Kunstfleißes anzueignen, eingeschlagen sind. Der **Nachahmungstrieb** der Deutschen ist in **Nachahmungssucht** und knechtische Nachbeterei fremder Meinungen und Thorheiten ausgeartet und übergegangen. Dadurch haben sich die Deutschen vielfältig bei andern Nationen lächerlich und verächtlich gemacht, und jenen Gelegenheit gegeben, ihnen ihre Modethorheiten und Albernheiten aufzudringen. Welche Abgeschmacktheiten des Auslandes sind nicht von den Deutschen nachgeahmt worden, selbst wenn sie von ihren Erfindern sogar bespöttelt und lächerlich gemacht worden wären?

Der Grund hiervon lag unstreitig in einem Mangel an richtigem Selbstgefühl, welcher die Deutschen ihrer erlangten Größe und höhern Geistesbildung vergessen machte. Dies verleitete sie, alles, was aus der Fremde kam, für das Alleingute und des höchsten Preises würdig zu halten. Wir haben bereits oben darauf hingedeutet, und können uns hier desto kürzer fassen, weshalb wir uns hier bloß auf den nochmaligen Ueberblick des Obengesagten beschränken.

Wir waren in Gefahr, unsre ganze Nationalität zu verlieren, und Sklaven fremder Meinungen und Thorheiten, so wie fremder Ehrsucht und

Herrschbegierde zu werden, weil wir das Gute, welches wir in uns selbst haben, nicht gehörig erkennen und schätzen gelernt hatten. Wäre die deutsche Nation nicht durch plötzliche und erschütternde Umwandlungen der politischen Systeme aus ihren Träumen aufgeschreckt worden, so wäre vielleicht ihre edle Nationalität in kurzer Zeit gänzlich untergegangen. Schon war damit in den, unter dem unmittelbaren Einflusse Frankreichs stehenden, Provinzen und Staaten Deutschlands der Anfang gemacht worden, durch Verdrängung deutscher Sprache und deutscher Gesetze. Aber Dank sei es dem Genius Germaniens, der uns, auch bei den mancherlei Mißgestaltungen unsrer Generation, dennoch den ursprünglich deutschen Sinn bewahrte, welcher unsre endliche Erhebung aus dem Staube der Erniedrigung befördern muß; den wir uns also nicht dürfen aus dem Herzen reißen lassen, wenn wir des Glücks, als freie Deutsche nach eignen Gesetzen, und in unserm eigenthümlichen Ideen- und Wirkungskreise uns zu bewegen, und vor andern Nationen ruhmvoll einherzutreten, uns würdig machen wollen.

Stets sei und bleibe dieser deutsche Sinn, der stets das Höchste und Edelste in jeder Hinsicht zum Ziele aller seiner Bestrebungen macht, unser Eigenthum, und führe uns zur Wahrheit hin, damit

wir vor allem eitlen, uns aufgedrungenen Flitterstande und aller knechtischen Nachbeterei bewahrt bleiben mögen. Wenn wir nur den ernsten Willen haben, so wird es uns auch gelingen, das einzusehen und zu erreichen, was zu unserm wahren Glück und Frieden dient. Wir werden uns derjenigen Vollkommenheit, welche in diesem Lande der Sinnenwelt zu erreichen möglich ist, mit jedem Augenblick näher gebracht sehen; und — was wir noch jetzt kaum ahnden mögen, das Morgenroth einer bessern und glücklichern Zukunft wird in schöner heller Verklärung über uns aufgehen und unsern ganzen Wirkungskreis erleuchten. Wir werden wieder den erhabenen Rang behaupten können, der uns unter den Nationen Europas zukommt, und den Ruhm, den unsre Vorfahren, als Urheber und Stifter der Geistesfreiheit aller Völker und als Wiederhersteller der Wissenschaften, sich erworben haben, auch unsern spätesten Enkeln unverletzt als ein schützendes Palladium bewahren, damit sie frei bleiben von der Gefahr, welche uns in dieser Zeit, durch unsre Schwäche und durch die Schuld fremder Obergewalt, schon so nahe bedrohte, in Finsterniß und Geistessklaverei zu versinken.

Dieser ächte freie vaterländische Geist leite uns bei allen unsern Unternehmungen, und vollende das große Werk, welches wir so rühmlich und mit so

gutem Erfolge bereits begonnen haben! Das stete Fortschreiten zum Bessern und Vortrefflichen sei das Mittel, wodurch wir uns der bessern Zeit, die noch kommen soll, würdig machen und beweisen wollen. Bei alle dem aber verlasse uns die rühmliche Bescheidenheit nicht, es zu gestehen, wo ein andere Nation uns in ihrem Auffluge zur Vollendung schon zuvorgeeilt ist, damit uns auch das Gute, was das Ausland nährte und pflegte, segnend erfreuen, und uns als Mittel zu höherer Erhebung dienen möge.

Und ist es dann endlich errungen das Ziel, nach dem wir streben, Heil uns und unsern Enkeln! denn sie nehmen noch größern Theil an der bessern Zeit, als wir selbst. — Was wir vielleicht nur noch kurze Zeit genießen können, das wird schon früh den Morgen ihres Lebens erleuchten, und die Tage ihrer Jugend beglücken. Was uns durch manche drückende Verhältnisse erschwert worden war, das wird nun ohne Zwang und ohne die Fesseln des Vorurtheils ihren Geist sowohl, als ihre Phantasie beflügeln, um sich in schönern Bildungen der Kunst und Wissenschaft mit den größten Geistern aller Zeiten verschwistert zu fühlen, und nicht allein zur Verherrlichung ihrer Nation und ihres Vaterlandes, sondern der ganzen Menschheit kräftig mitzuwirken.

Heil unserm Vaterlande, das wie ein Phönix aus der Asche erstehet, und in neuer jugendlicher Kraft die Keime jedes Guten und Schönen erweckt und die schönsten Blüthen der Menschheit hervortreibt. Seine Wiedergeburt und endliche Erhebung ist nun nicht mehr bloßes Problem, ein Traum aus Elysium: sie ist nun That und Wahrheit geworden. Was der bessere Mensch dem Schooße der Vergangenheit anvertraut hat, das reift nun für die Zukunft zum Segen für die Menschheit, und trägt die schönsten Früchte für die Unsterblichkeit.

Germania ist frei und glücklich, wenn ihre Kinder sie nicht selbst verrathen und undankbar verlassen. Die Schmach ist von ihr genommen; sie ist gerettet durch das Schwert und durch den Heldenarm ihrer Kinder; sie ist mächtig, reich und glücklich durch die schöne Vereinigung aller Kräfte zu Einem Ziel und Zweck; sie geht aus dem Staube der Erniedrigung hervor, durch unaufhaltsames Streben nach Wahrheit und durch Fortschreiten zum Bessern und Vollkommnern. Nur auf diesem Wege, dem einzig richtigen, gelangen wir zum Ziel, und freuen uns der Wiedergeburt und endlichen Erhebung Germaniens.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Burdach, Heinrich,

Ueber die endliche Erhebung Germaniens oder wie kann die Hoffnung einer bessern Zeit für Deutschland in Erfüllung gehen?

Berlin 1814

Germ.g. 59 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10015434-7